

Der Bote

Mai 2023



Schutzgebühr: 4,50 €

6. Jahrgang - Nummer 22
Mai 2023

**Pfeilschnell und Beinhart:
Kicker Rolf Schelske**

**1.200 Besucher bekundeten Interesse
an Herner Historie**

Tegtmeier machte Revier bekannt

Die 22. Ausgabe

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

in der aktuellen Ausgabe des »Boten« gibt es wieder zahlreiche interessante Themen, die das Leben in Herne und Umgebung beleuchten. Von sportlichen Höchstleistungen bis hin zu historischen Ereignissen, von persönlichen Erinnerungen bis hin zu kulturellen Entdeckungen - für jeden Geschmack ist etwas dabei.

Besonders beeindruckend ist der Bericht über den Kicker Rolf Schelske, der nicht nur pfeilschnell, sondern auch beinhart ist. Seine Leistungen auf dem Fußballfeld sind eine wahre Inspiration für alle Sportbegeisterten. Ebenfalls bemerkenswert ist der Bücherbus, der als rollender Kummerkasten fungiert und damit nicht nur Lesevergnügen, sondern auch seelische Unterstützung bietet.

Auch die Herner Geschichte kommt nicht zu kurz: Über 1.200 Besucher haben sich für die Geschichte ihrer Stadt interessiert und sich auf eine spannende Zeitreise begeben. Klaus Schugs Album mit Notgeld ist ein wertvolles Zeitdokument, das uns daran erinnert, wie wichtig es ist, die Geschichte zu bewahren.

Die persönlichen Erinnerungen der Autorinnen und Autoren lassen uns tief in die Vergangenheit eintauchen. Ob Gartentag und Eisblumen, das Musizieren in den 60er und 70er Jahren oder die Geschichten aus dem Berkel - wir erleben Herne aus der Sicht verschiedener Menschen und erfahren, wie sich das Leben im Laufe der Zeit verändert hat.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen und Entdecken!

Mit einem herzlichen Glückauf!

Euer Redaktionsteam

Hier können Sie unsere Arbeit unterstützen:



betterplace.org/p111775

Sie können Ihre Spende von der Steuer absetzen. Ein Service von



**Helene
Edwards**



**Andreas
Janik**



**Gerdi
Kernbach-
Tinnemann**



**Wolfram
Ninka**



**Ingeborg
Müller-Schuitz**



**Dr. Peter
Piasecki**



**Anna-Maria
Rawe**



**Thorsten
Schmidt**



**Friedhelm
Wessel**

Inhalt

Pfeilschnell und Beinhart: Kicker Rolf Schelske	4
Bücherbus und rollender Kummerkasten	6
1.200 Besucher bekundeten Interesse an Herner Historie	8
Ein Album mit Notgeld von Klaus Schug für unseren Verein	10
Vermischtes	11
Herne Erinnerungen – Gartentag und Eisblumen	12
Tegtmeier machte Revier bekannt	14
Manger machte einst »Werbung« für Bier aus Bottrop	15
Eine Biene kommt selten allein ...	16
Jubilar schätzt die Gemeinschaft beim KSV	17
Musizieren - mein Hobby in Herne in den 60er und 70er Jahren	18
Unvergessen – Der »Alsteder Hof« in Sodingen	20
Berkeler Geschichten	23
»Charlotte« und »Asta« waren die ersten Filmstars	24
Meine Erinnerungen an Sodingen	25
(K)ein Blick in die Leitstelle	26
Kunst in der Kirche – Mosaik Triptychon in der Laurentiuskirche	27
Umgang mit Traber liegt den »Haases« im Blut	32
»Schiffe kucken am Kanal« - und »Willkommen an Bord«	33
Gerd E. Schug nach einer Grubenfahrt	36

Redaktion: Helene Edwards, Andreas Janik, Gerdi Kernbach-Tinnemann, Wolfram Ninka, Dr. Peter Piasecki, Anna-Maria Rawe, Thorsten Schmidt, Friedhelm Wessel.

Lektorat: Anna-Maria Rawe, Patricia Schubert


Verantwortlich für den Inhalt: Thorsten Schmidt

Titelbild: Friedhelm Wessel

Fotos: Seite 4 - 5: Sammlung Friedhelm Wessel - Seite 6 - 7: Friedhelm Wessel, Christian Stiebling - Seite 8 - 9: Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. - Seite 10: Dr. Peter Piasecki - Seite 11: Friedhelm Wessel - Seite 12 - 15: Sammlung Friedhelm Wessel - Seite 17: Friedhelm Wessel - Seite 18 - 19: Sammlung Wolfram Ninka - Seite 20: Sammlung Andreas Janik - Seite 23: Helmut Manfreda - Seite 24: Sammlung Friedhelm Wessel - Seite 25: Sammlung Helene Edwards - Seite 26: Friedhelm Wessel - Seite 27 - 31: Sammlung Ingeborg Müller-Schultz - Seite 32: Tomaz Jevšenak / Pixabay, Friedhelm Wessel - Seite 33 - 35: Friedhelm Wessel - Seite 36: Helmut Manfreda

(Etliche Fotos sind oftmals nicht mit dem Namen des Fotografen gekennzeichnet, sodass eine Recherche der Bildrechte in vielen Fällen nicht möglich war. Grundsätzlich haben wir uns darum bemüht, alle Urheberrechte an den veröffentlichten Fotos und Dokumenten zu klären. Sollte dies in Einzelfällen nicht gelungen sein, bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen.)

Wir weisen darauf hin, dass das Urheberrecht an den Artikeln bei den jeweiligen AutorInnen liegt. Verwendung und Abdruck in anderen Medien, auch auszugsweise, ist nur mit deren ausdrücklicher Zustimmung gestattet. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

Druck: **medienzentrum ruhr** 
offsetdruck : verlag : agentur : digitalprint
Industriehstraße 17, 44628 Herne

Kontakt:
Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18
44623 Herne

E-Mail: redaktion@hv-her-wan.de
Fon: (0 23 23) 1 89 81 87
Fax: (0 23 23) 1 89 31 45

Pfeilschnell und Beinhardt: Kicker Rolf Schelske



Westfalia Herne, Oberliga 1983/84 mit Trainer Klaus Hilpert rechts

Jahrzehntelang trug er das Trikot der Westfalia und gehörte ab den 1960er – bis Mitte der 1980er Jahre zu den Stammspielern verschiedener Mannschaften am Schloss Strünkede. Der Weg des 1956 in Herne geborenen Kicker Rolf Schelske führte so von der Westfalia-Jugend bis ins Oberligateam. Ab 1984 streifte sich der »pfeilschnelle« Stürmer, der inzwischen zum »beinharten« Defensivspieler geworden war, nochmal das Trikot des VfB Börnig über. Er wurde Trainer, um dann an den Vossnacken zu wechseln, fungierte hier auch als Coach und übernahm sogar für drei Jahre das Amt des Vorsitzenden.

Im Laufe seiner langen Kickerkarriere hat Rolf Schelske vermutlich mehrere Hundert Spiele für die Westfalia absolviert. Ob bei Meisterschaften, Wettbewerben auf Stadt-, Kreis-, Bezirksebene oder Turnieren – überall gehörte Rolf Schelske zu den Stützen seiner Teams. Während andere Mitspieler bei auswärtigen Vereinen, wie Schalke 04 oder VfL Bochum, Karriere machten, blieb Schelske seiner Westfalia treu. So schafften seine ehemaligen Mitspieler, unter anderem Bernd Thiele (1956 - 2017), Mathias Schipper (S04), Lutz Gerresheim (VfL) und Christian Korek (Nürnberg), die Sprünge ins Profifluger.

Besonders an Lutz Gerresheim (1958 – 1980) erinnert sich Schelske gerne. So an eine Begegnung in der Westfalenliga, in der Saison 1973/74, als Westfalia die Mannschaft von der Bielefelder Alm mit einer 8:1-Niederlage nach Hause schickte. »Lutz erzielte damals vier Treffer«, berichtet Schelske. In dieser Liga musste sich die Westfalia mit Teams aus Münster, Paderborn, Gütersloh, Erkenschwick, Schalke und Herford auseinandersetzen.

»Ich wollte eigentlich immer für die Westfalia kicken, obwohl ich in Herne-Süd aufgewachsen bin. Mit einem Freund bin ich damals, es war 1966, mit dem Rad zum Training nach Baukau gefahren«, erzählt Schelske, der nach dem Studium – Lehramt – aber einen andern Weg einschlug: Er wurde Disponent und Sachbearbeiter in der bekannten Steilmann-Gruppe. So nebenbei kickte Schelske auch schon mal für die allseits bekannte Firmenelf von »Boss« Steilmann. »Einmal sogar im Ausland«, lacht der Herner, der 24 Jahre lang – bis zur Insolvenz – in dem Textilunternehmen tätig war.



Rolf Schelske 1984

Etliche Trainer hat Rolf Schelske als Aktiver, seit den 1960er-Jahren, kennengelernt. Bei der Westfalia trainierte und spielte er so unter Walter Kaminski und später, als A-Jugendlicher, unter der SVS-Torwartlegende Alfred Schmidt (1929 - 2017). Später waren es Friedhelm Jesse, Dieter Tartemann, Horst Wandolek und Klaus

Hilpert. Als Schelske 1975 in die »1b« (Bezirksliga) am Schloss berufen wurde, war einer seiner Mitspieler der legendäre Alfred Pyka (1934 - 2012). In diesen Jahren gab es, so Rolf Schelske weiter, sehr interessante Lokalderbys; denn auch der BV Herne-Süd hatte große Ambitionen. Während das Schelske-Team von Friedhelm Jesse (Westfalia Herne, MSV Duisburg, Spora Luxemburg) trainiert wurde, coachte Horst Wandolek (einst Westfalia Herne) die Elf vom Sommerbad.

Auch eine Begegnung gegen den Aufstiegs-kandidaten, den Lüner SV, blieb Schelske haften. Denn er markierte hier im Januar 1975 das »Goldene Tor« zum 1:0-Sieg. Es folgten Auf- und Abstiege und Schelske rückte auch schon ins Mittelfeld. 1979 - nach dem Goldin-Dilemma, übernahm Westfalia-Ikone Horst Wandolek die neuformierte Erstvertretung und schaffte mit den Neuzugängen: Hans-Jürgen Bradler (VfL Bochum), Klaus Santanius und Helmut Gorka (Schalke) den Aufstieg in die Amateuroberliga. Konkurrenten waren hier unter anderem Schloss Neuhaus, Gütersloh und Erkenschwick. Als Talentspäher und Ex-Coach Klaus Quinkert (Bayer Uerdingen), der damals die Stimberg-Elf trainierte, den Herner Stürmer bei einem Match beobachtete, war er von dem pfeilschnellen Rolf Schelske sehr angetan. »Ich weiß nicht, warum Gerd Prokop diesen Sprinter nicht in die Zweitligamannschaft beruft«. Schelske, soll, so ist überliefert, die 100 - Meter-Strecke in knapp über 11 Sekunden bewältigt haben.

In der Folgezeit übernahm der Ausnahmekicker bei der Westfalia-Elf auch die Amt des Mannschaftskapitäns. Dann ein Schicksalsspiel in Schloss Neuhaus. Diese Elf wird damals von dem aus Sodingen stammenden Fritz Grösche (1941 - 2010) trainiert. Westfalia verliert nicht nur gegen das Grösche-Team, sondern Rolf Schelske sieht erstmals eine Rote Karte.

Bei der Westfalia coacht mittlerweile Dieter Tartemann die Oberliga-Elf, Er wird später - ab 1984, von Klaus Hilpert abgelöst. In diesem Jahr wechselt Schelske vom Schloss an die Schadeburg in Börnig. Längst hat sich der Herner einen Namen als »beinharter« Abwehrspieler gemacht. Beim Landesligisten gibt Trainer Willi »Moppel« Grüger den Ton an. Später löst Schelske ihn aber als Coach ab. Im April 1985 wird Börnig überrannt. Zum Lokalderby an der Schadeburgstraße wird der SV Sodingen erwartet. Rund 2.200 Zuschauer wollen das Match sehen, das mit einem leistungsgerechten 3:3 endet. Der begeisterte Herner Kicker, der sich einst einen Namen als pfeilschneller Aussen-

stürmer und beinharter Defensivspieler gemacht hatte, übernimmt nach seiner 13-jährigen VfB-Zeit die Schadeburg und wechselt zu den Blauweißen am Vossnacken. Er wird Trainer und führt anschließend noch einige Jahre als Vorsitzender die Börnig-Kicker.

Rolf Schelske, der heute unweit des Platzes am Stadtgarten wohnt, erinnert sich aber auch gerne an eine Fußballreise, die ihn als Jugendspieler bis nach Canada führte. Unter der Leitung des damaligen Westfalia-Jugendleiters Willi Baer und Nachwuchstrainer Alfred Schmidt flogen 22 Jugendkicker nach Toronto, um sich hier an einem Turnier zu beteiligen und Spiele in Oakville, Kitchener und St. Catharinas zu absolvieren. Höhepunkt der Fahrt, die damals ein großes Loch in die Vereinskasse riss, war am 8. August 1975 der Besuch eines Länderspieles Canada gegen die DDR, das mit einem 3:0-Sieg für die Elf aus Ostdeutschland endete.



Rolf Schelske 2023

Wenn Rolf Schelske auf seine lange »runde Leder-Zeit« zurückblickt, erinnert er sich gerne an Horst Wandolek. »Ein toller Trainer. Habe ihm viel zu verdanken.« Obwohl Schelske, seinen Traum, einmal Fußballprofi zu werden, nie verwirklichen konnte, ist er mit seinem bisherigen Leben sehr zufrieden. »Und als Profi hätte ich sowieso nur für die Westfalia gekickt.« - das nennt man dann wohl echte Vereinstreue.



Friedhelm Wessel



Die »Schmökermolly« in Hynnekleiv

Bücherbus und rollender Kummerkasten

In Herne waren der grüne Bus – auch »Schmökermolly« genannt und ein grauer Bücherbus aus Sodingen, allseits bekannt. Während die einstige »Schmökermolly« ihren Lebensabend im Land der Wikinger genießt, verließ der private Bücherbus, der Firma Schreiber, unbemerkt die bibliophile Bühne.

2006 endete zunächst offiziell die Karriere des städtischen Fahrzeuges, mit dem amtlichen Kennzeichen HER – 2068. Angeblich hatte der deutsche TÜV wohl große Bedenken. So bot die Stadt den großen Spezialbus schweren Herzens – aber wohl auch aus Kostengründen, zum Kauf an. Fast 26 Jahre hatte das grüne Unge-
tüm bis dahin im Dienst der städtischen Bücherei gestanden. Aber so ein Mercedes macht nicht so einfach »schlapp«.

Ein dänisches Unternehmen erwarb den Wagen und setzte ihn noch jahrelang bei Filmproduktionen ein. Nach sieben Jahren ging es aber weiter nordwärts. Nun landete die einstige widerstandsfähige Hernerin in Hynnekleiv an der RV 42, einem Ort in der Nähe der norwegischen Stadt Kristiansand. Hier wurde der Bus nun von seinem neuen Besitzer zu einem Wohnmobil umgebaut.

Vor einigen Jahren machte sich aber Thomas Lösch, der einst zehn Jahre den Bus im Dienste der Stadt durch Herne steuerte, auf die Suche nach seiner »Molly«. Er fand sie in diesem etwa 1.100 Kilometer von Herne entfern-

ten kleinen Ort und nahm Kontakt mit dem norwegischen Wohnmobilfan auf. Auch die Herner: Brigitte Benthaus und Dietmar Jäkel entdeckten vor einiger Zeit, während einer Nordlandtour den grünen Bus aus ihrer Heimatstadt in Hynnekleiv. Dort ist er immer noch im Einsatz. Nur das Kennzeichen hat sich längst geändert. Die einstige Schmökermolly ist nun mit dem Kennzeichen PD 37 919, zwischen Kristiansand und dem Nordkap, unterwegs. Seine Nachfolge in Herne trat 2007 eine Kurzversion an, die auch ohne Busführerschein gesteuert werden darf.

Von Herne-Sodingen aus wurde jahrelang der Einsatz eines Bücherbusses, der der Firma Schreiber gehörte, koordiniert. 2009 wurde der graue Bus letztmalig im Revier gesichtet. Mit diesem Gefährt betreuten Astrid und ihr Vater Norbert Kunden zwischen Duisburg - Homberg und Dortmund-Lantrop.





Der Bücherbus von Schneider

Kunden erinnern sich gerne an den Schreiberbus. So Benni, aus Gelsenkirchen-Schaffrath: »Von 1998 bis 2009 war ich Kunde. Mittwochs, um 18 Uhr, tauchte der Bus bei uns auf. Ich lieh mir dort immer Videospiele aus. Die Ausleihegebühr für eine Woche betrug fünf Mark. War aber wesentlich günstiger, als bei einem stationären Verleiher. Auch die Brausedrops, die man im Bus kaufen konnte, waren Spitze. Drei Stück für fünf Pfennig. Ein Traum.«

übernahmen aber meist Familienangehörige Leitungsfunktionen.

Die Idee der Leihbücherei erlebte ab 1945 die Blütezeit, die in den 1970er-Jahren endete. So wurde wohl auch die Idee mit dem Bücherbus geboren. In den stationären Leihbüchereien wurden Frauen-, Liebens-, Arzt-, Schicksals-, Piraten – und Kriegsromane angeboten. Aber auch Western von G.F. Unger, Will Spandey und Wispie Herwin gehörten damals zur begehrten Leihlektüre.



Im Laufe der Jahre hatten die Schreibers das Sortiment im Bus dem Zeitgeist angepasst: Eigentlich war der Bücherbus ein rollender Kiosk. Hier gab es Zeitschriften, Süßigkeiten, Comics, VHS-Kassetten und Bücher. Zuletzt hatten die Schreibers nur noch etwa 300 - bis 400 Leihbücher im Bus.

Der Schreiberbus legte in Spitzenzeiten bis zu 20.000 Kilometer im Revier, mit einem auf die Kundenstruktur angepassten Angebot, zurück. Insgesamt gab es 220 Haltepunkte in den Städten: Bottrop, Castrop-Rauxel, Datteln, Dortmund, Gelsenkirchen, Gladbeck, Herne, Recklinghausen und Waltrop. Nach 2009 verliert sich aber die Spur des legendären grauen Busses, der auch eine soziale Funktion erfüllte. Norbert Schreiber nannte seinen Bücherbus auch gerne: »Rollender Kummerkasten«.

Die Familie Schreiber baute ab 1908 ihr Buch- und Schreibwaren-Imperium im Revier nach und nach auf. Albert Schreiber, ein gelernter Buchhändler aus Leipzig, gilt als Gründervater. So gab es zunächst nur ein Geschäft in Mülheim an der Ruhr. Später in Herne-Sodingen und Duisburg-Hamborn. In den verschiedenen Niederlassungen

Im Dunkel der Herner Geschichte liegt auch die außergewöhnliche Sammlung von Leihbüchern, die die Familie in Herne zusammengetragen hatte. Der Bestand soll sich einst auf rund 50.000 Bände belaufen haben.

Friedhelm Wessel

1.200 Besucher bekundeten Interesse an Herner Historie



Vortrag von Fritz Barkowski

Als der 1. Vorsitzend des Historischen Vereins Herne / Wanne-Eickel e. V., Marcus Schubert, am 4. März 2023, kurz nach 19 Uhr die Glastür des Ausstellungs- und Vortragsraumes, in der 1. Etage des City-Center hinter sich zuzog, stand ihm nach zwei anstrengenden Tagen, trotzdem die Freude ins Gesicht geschrieben. »Ich bin einfach überwältigt. Mit so einem Zuspruch habe ich nicht gerechnet.« An zwei Ausstellungstagen, aus Anlass des 50. Jubiläums des City Centers an der Bahnhofstraße, hatten etwa 1.200 HernerInnen (und auch einige Auswärtige), den Weg in die beiden Ausstellungs- und Vortragsräume gefunden. »Es hat aber nur so gut geklappt, weil sich etliche Mitglieder bei der vielschichtigen Organisation – beginnend vom Aufbau bis hin zur Betreuung der Besucher, eingebracht haben«, unterstrich der Vorsitzende des Historischen Vereins.

Das zweitägige Begleitprogramm war gespickt mit Vorträgen und Filmvorführungen. Als Referenten hatten sich Dr. Peter Piasecki – »Herner Notgeld« und Fritz Barkowski – »Die Bahnhofstraße im Wandel der Zeit« zur Verfügung gestellt.



Erinnerungen



Die Brüder Sch

Da durfte auch Musik nicht fehlen. Auch hier erwies sich der Auftritt der Sodinger Brüder Günther und Winfried Schneider als absoluter Glücksgriff. Eigentlich war nur ein knapp zweistündiger Auftritt des Duos (Gitarre, Mundharmonika, Gesang) geplant. Doch ihre musikalischen Zugaben zogen sich über eine weitere (kostenlose) Stunde hin. »The Taylor-Brothers« zogen mit ihren Hits der 60- und 70 Jahre alle Besucher in ihren Bann. Und manch Geschichtsinteressierter, ließ sich sogar zu einem »Tänzchen« hinreißen. Die »Schnei-



Gedenken an Gerd E. Schug

Werbefilm der Fa. Kress, 1940

Das Krümelmonster zu Besuch



neider

Eine Sammlung wird übergeben

Besucherin Gerda Becker, die sogar an beiden Ausstellungstagen zu Gast bei HVHW war, fand nur lobende Worte: »Eine sehr gelungene Präsentation!«

Einige Gäste hatten sogar Überraschungsgeschenke mitgebracht: Alte Dokumente, historische Fotos und eine Sammlung historischer Geldscheine.

Auch die Vorführung meiner beiden Film »Der Schwarze Tag von Sodingen« und »Männer, die auf Mauern blicken«, lockten etwa 120 Besucher in den Saal. Vereinsmitglied Fritz Barkowski nach »Der Schwarze Tag von Sodingen«: »Der Film hat mich sehr berührt.«

ders« verabschiedeten sich mit dem bekannten Steigerlied, obwohl es eigentlich nicht zum Repertoire des Duos gehört.

Die Veranstaltung des Historischen Vereins stand unter dem Thema: »Vom Arschleder bis zur Zinkbadewanne.« Hier konnte ich auf etlich eigene Exponate zurückgreifen. Bergmännisches Werkzeug, Grubentelefon, Helme und Vieles mehr, stießen ebenso auf Interesse, wie die großformatigen Bild- und Infotafeln, die für reichlich Gesprächsstoff an beiden Tagen sorgten.

Centermanagerin Sabine Pachtmann, die ebenfalls an beiden Veranstaltungstagen mehrfach Blicke in die gutbesuchte Ausstellung geworfen hatten, überließ dem Verein eine Sammlung historischer Familienfotos, die ebenfalls Bestandteil der Jubiläumsschau waren.

Friedhelm Wessel



Ein Album mit Notgeld von Klaus Schug für unseren Verein

Anlässlich der Ausstellung des Historischen Vereins Herne/Wanne-Eickel, am 3. und 4. März 2023, im City-Center (Anlass: 50 Jahre City-Center), zum Thema: Erinnerungen »Vom Arschleder bis zur Zinkbadewanne«, übergab mir Klaus Schug nach meinem Vortrag zum »Herner Notgeld« ein Album mit Notgeldscheinen und Notgeldmünzen vor allem aus den Jahren 1920 und 1921.

Das wohlsortierte Album enthält schwerpunktmäßig das Seriennotgeld, welches in Deutschland zwischen 1920 und 1922 eine wahre Sammeleuphorie auslöste und heute noch als das »weltweit schönste Ersatzgeld« (mdr.de) angesehen wird.

Der hier beispielhaft ausgewählte Geldschein, der Stadt Lippespringe aus der Schug-Sammlung, zeigt in einer farbenfrohen Gestaltung die Sachsentaufe durch Karl den Großen von 776.

Insgesamt enthält das mir überreichte Sammelalbum 139 verschiedene Notgeldscheine. Einer davon aus Herne, und 11 Notgeldmünzen, wobei hier zwei Münzen aus Westfalen, mit dem Portrait von Annette von Droste Hülshoff, über 50 und 100 Mark hervorzuheben sind.



Dr. Peter Piasecki und Klaus Schug bei der Übergabe der Sammlung

Der Historische Verein bedankt sich auch auf diesem Wege herzlich für die Überlassung der schönen Notgeldsammlung, die bei künftigen Ausstellungen des Vereins gezeigt wird.



Dr. Peter Piasecki

Vermischtes

Nachgeladen ... »Eine liebende Braut«

Im November 2022 erschien in der Nummer 20 unseres Boten die Geschichte der Eheleute Wilhelm König und Sophia Müller. Aus einem Zeitungsartikel des General Anzeigers für Dortmund, über einen Gerichtsprozess aus dem Jahre 1896, entstanden durch genealogische Nachforschungen eine kleine Chronik der Beziehungsirrunge und Wirrunge des Paares und deren glücklichen Ausgang.

Es wurde angemerkt, dass eine Dame aus den Niederlanden, vor 20 Jahre genau dieses Paar suchte, aber eine »Kontaktmöglichkeit nach 20 Jahren nicht mehr erfolgreich« war.

In unseren modernen, multimedialen Zeiten kann sich das schnell ändern. Am 19. März 2023 bekam ich eine Mail mit folgendem Inhalt:

»Ich bedanke mich bei Andreas Janik für den Artikel.

Das bin ich.

Angelique Streur«

In einer weiteren Mail erläuterte sie die genealogischen Beziehungen zu diesem Paar:

»Ich bin eine Urenkelin dieses Paares

Zusätzlich zu den Zwillingen, die Sie erwähnt haben, gab es 11 weitere Kinder, unter welchen meine Großmutter Bertha Katharina König war. [1912-1998]

Durch meine Großmutter konnte ich eine Kopie des Heiratsbuches anfertigen.

Meine Großmutter kam in die Niederlande. Wurde am 01.07.1927 offiziell in Den Haag registriert, hat hier geheiratet und hat Zwillinge bekommen; meine Mutter und meine Tante.«

Jetzt wissen wir mehr von der »liebenden Braut« und ihrem Bräutigam. Sophia Müller (1877-1960) und Julius Friedrich Wilhelm König (1873-1963).

So hat sich nach über zwei Jahrzehnten das offenbart, was die Zeit verdeckt hatte. Familienregionalforschung macht gerade für solche Mailkontakte eine besondere Freude.

Andreas Janik



Gerd E. Schug bei einem Vortrag vor dem Pestkreuz

Maigang und erweitertes Programm

Am 16. Mai 2023 lädt der Historische Verein Herne/Wanne-Eickel zu einem Maigang ein. Treffen ist um 16:00 Uhr, am Pestkreuz (Hollunderweg/An der Linde). Mit diesem Maigang will der Verein an den langjährigen 2. Vorsitzenden und bekannten Heimatforscher Gerd E. Schug erinnern, der am 23. Dezember 2023 im Alter von 83 Jahren völlig überraschend verstarb.

Mit diesem Gang, der zwischen zwei »Herzensprojekten« des bekannten Börnigers stattfindet, möchte der Verein an Gerd E. Schug erinnern, der an diesem Tag 84 Jahre alt geworden wäre. Falls der Maigang gut angenommen wird – davon gehen die Organisatoren aus, soll er zur alljährlichen Tradition werden. Am Pestkreuz wird zunächst Friedhelm Wessel die Mitglieder und Gäste begrüßen. Danach geht es gemeinsam – wohl recht gemächlich – in Richtung Corona-Linde, wo Vereinsvorsitzender Marcus Schubert die Begrüßung übernehmen wird, und an unseren engagierten Gerd E. Schug – genannt »Der Schweiger« – erinnert. Danach lädt der Vorstand zu einem kleinen Umtrunk ein. Es wird – der Jahreszeit entsprechend – eine Maibowle serviert. Trinkgefäße sind, soweit möglich, mitzubringen. Alle Mitglieder und Freunde des Vereins sind dazu eingeladen.

Wie inzwischen auch bekannt sein dürfte, wird der Historische Verein sein »Domizil« in der 1. Etage des City-Centers einrichten. Dort finden aber nicht nur die bekannten Gesprächskreise statt, sondern auch Ausstellungen und weitere Vereinsaktivitäten, sollen dort ab Mai 2023 angeboten werden. An einem detaillierten Programm wird noch »gefeilt«. Schon jetzt danken wir aber dem City-Center-Management und der E-Gruppe für diese große Geste der Gastfreundschaft.

Herner Erinnerungen – Gartentag und Eisblumen

»So« meinte Mutter, als wir uns nach dem gemeinsamen Mittagessen, der Spülaktion und den anschließenden Schularbeiten, vom wachstuchbedeckten Küchentisch erhoben. »Heute ist Gartentag...«, sagte sie lachend. Dabei war im Sommer eigentlich an jedem Tag Garten angesagt.

Unser Garten lag etwas abseits. Es waren eigentlich wilde Gärten. Wer der Besitzer dieser Parzelle war, habe ich nie in Erfahrung gebracht. Er war etwa 200 Quadratmeter groß und verlangte uns damals viel ab.

Mutter packte ein paar Dinge in einen Korb und warf noch einen kritischen Blick auf uns Kinder. Dann marschierten wir los. Vater würde wie immer, nach der Maloche zu uns stoßen.

Im Garten gab es immer viel Arbeit. Für uns Kinder, meine Schwester Mia und mich, hieß es daher: Unkraut zupfen, Wasser heranschleppen und Mutter bei Aussaat und Ernte zu helfen.

Eigentlich waren wir gerne im Garten und haben uns auch mal davongemacht, wenn Mama mal wieder intensiv in einem Beet gearbeitet hat. Wir gingen schon mal auf Erkundungstour, lugten um die Ecke, hielten Ausschau nach anderen Kindern. Allerdings gab es hier kaum Kinder in unserem Alter, so dass wir beim Spielen improvisieren mussten, was uns aber auch nicht geschadet hat.

Gelegentlich halfen wir unserer Mutter bei

der Ernte von Möhren, Salat, Gurken, Bohnen und weiteren grünen sowie gesunden Leckereien. Was zuhause nicht direkt in den Topf wanderte, wurde eingekocht. Sommerzeit war daher bei uns auch meist Einkochzeit.

Einmal kam es in unserem Garten zu einem Zwischenfall. Mia hatte die Gunst der Stunde genutzt, um wieder einmal die Gegend zu erkunden. Diesmal hatte sie es auf leckere, dunkelblaue Brombeeren abgesehen, die an unzähligen Sträuchern, die den Weg zu den Wilden Gärten säumten, wuchsen.

Auf einmal schrie Mia auf, Mutter ließ die Harke fallen, rannte sofort los. Ich hinterher. Mia kam uns aber schon mit schmerzverzerrtem Gesicht entgegen, sie hielt sich die rechte Hand.

»Mia, was ist passiert«, wollte Mutter wissen.

»Ich, ich habe da in das Grünzeug gepackt, wollte doch an die Brombeeren«, wimmerte sie.

Mutter sah sich um: »Mia, du Schussel, das sind doch Brennesseln, die sind zwar gut für einen Tee, aber schaden Kinderhände! Pass bitte nächstes mal besser auf.« Sie tröstete meine Schwester. Ich lächelte nur, denn ich hatte Mia zuvor diese Pflückstelle empfohlen.

Die kalte Winternacht hatte wieder Eisblumen an die Fensterscheiben unserer Wohnstu-

Friedhelm und Mia, ab in den Garten.





Schlittschuhlaufen auf der Schloss-Gräfte

be gezaubert. Dieser Raum, wie auch das große Schlafzimmer, wurden fast nie geheizt. Nur an Sonn- und Feiertagen wurde der braune Kohleofen im Wohnzimmer in Betrieb genommen. Kohle war kostbar; musste ja beim Händler um die Ecke erworben werden.

Ich hatte aber meinen Spaß daran, den Eisblumen ein neues Aussehen zu verpassen. Kräftig gegen die Scheibe gehaucht und schon taute die eiskalte Schöne auf. Aber binnen weniger Minuten tauchte die Blume wieder an der Fensterscheibe auf. Ein endloses Spiel in dieser esigkalten Zeit.

Auch in unserem Klassenraum der Schule an der Schulstraße, die ich damals besuchte, stand ein riesiger, grauer Ofen. Er wurde jedoch im Winter mit Koks befeuert. Wer in der Nähe dieses »Wärmemonsters« saß, freute sich zunächst darüber, aber später gerieten die in der Nähe sitzenden Klassenkameraden auch schon mal im Winter richtig ins Schwitzen, da eine Regulierung der Temperatur dieses »grauen Riesen«, aus technische Gründen ja nicht möglich war.

Nachmittags, nach (schneller) Erledigung der Hausaufgaben, ging es nach draußen. Diesmal wollten ich in den Stadtgarten, um dort einige Schulkollegen zu treffen.

Mutter gab mir noch einen Rat mit auf den Weg: »Wenn es dunkel wird, bist du aber zu Hause«. Ich nickte und verschwand, zog mir die blaue Pudelmütze fest über die Ohren und marschierte los.

Im Stadtgarten angekommen empfing mich mein Schulfreund Reinhold: »Hast du Lust, mit nach Baukau zu gehen. Die Schlossgräfte ist noch zugefroren. Hier ist es doch langweilig«.

Ich überlegte kurz und sagte zu. Nach einem 20minütigen Fußmarsch durch die verschneiten Straßen, hatten wir endlich unser Ziel erreicht. In der Tat; im Schatten des Schlosses tummelten sich etwa 50 Kinder und ein paar Erwachsene. Einige Eisfans drehten mit den damals noch recht primitiven Schlittschuhen auf der zugefroren Gräfte ihren Runden. Reinhold und ich schlossen uns aber einer Gruppe an, die auf dem Eis eine lange Schlinderbahn markiert hatte.

Also: Anlauf nehmen und schauen, wie weit der Schwung auf der glatten Bahn reichte. Eine Stunde lang bearbeiteten wir diese Bahn, dann machten wir uns über die nahe Bahnhofstraße, müde und trotzdem sehr zufrieden, auf den Rückweg in unser Viertel.

Mutter staunte und meinte: »Meine Güte, du bist aber heute pünktlich, war nichts los im Stadtgarten?«

Ich schüttelte nur den Kopf und sagte nichts. Verschwieg aber auch den Eisausflug nach Baukau, an unser schönes Wasserschloss. Dorthin sollte es eigentlich nur mit Genehmigung von Mutter gehen. Todmüde, aber glücklich fiel ich später ins Bett und träumte von Eisblumen. (wird fortgesetzt)

Friedhelm Wessel

Tegtmeier machte Revier bekannt



Jürgen von Manger (mitte) und Götz Kratzenstein (rechts)

Der bekannteste Herner, nein der bekannteste Reviermensch der 1960 bis 1980er-Jahre, war Jürgen von Manger. Er wurde am 6. März 1923 – also vor 100 Jahren - in Koblenz geboren, kam aber im Alter von neun Jahren mit seinen Eltern nach Hagen. Der Spross einer alten westfälischen Juristenfamilie besuchte dort das Fichte- und später das Albrecht-Dürer-Gymnasium. Schon in der Gymnasialzeit standen seine Berufswünsche fest: Er wollte Schauspieler oder Richter werden. Auf beiden Gebieten erhielt er eine gründliche Ausbildung. Er absolvierte zunächst ein Jurastudium in Köln und Münster, worauf seine detailgetreuen Geschichten über Richter, Staatsanwälte, Angeklagte, Verurteilte und Gefängniswärter zurückgehen.

Nach seiner Einberufung zum Militär im Zweiten Weltkrieg und der glücklichen Wiederkehr aus Russland, im Jahr 1945, erhielt Jürgen von Manger einen Anfängervertrag als Schauspieler am Hagener Stadttheater. Daneben nahm er Gesangsunterricht. Eine Zeitlang trat er bei dem unvergessenen Saladin Schmitt, an der Bochumer Bühne auf; seit 1950 auch an den Städtischen Bühnen in Gelsenkirchen. Sein Debüt mit einem kabarettistischen Programm, in

der Figur des Ruhrpott-Bürgers Adolf Tegtmeier, erfolgte in der Radiosendung zu Silvester 1961. In der NDR-Sendung, Manger erzählte erstmals Geschichten im Ruhrpott-Dialekt, der von nun an sein Markenzeichen werden sollte. Es ging es um »unser Margot inne Jugendherberge in Plettenberg«. Adolf Tegtmeier war geboren. Seine Sprachformen erwiesen sich als Zeichen einer sozial hilflosen Situation. Jürgen von Manger ließ seine Figuren Irrwege der Sprache gehen, um zu zeigen, dass sie sich im modernen Labyrinth dieser Welt nicht zurechtfinden und auch nicht wussten, wie es weitergehen sollte.

In der Mitte der 1970er Jahre besang der Künstler zwei Schallplatten, so »Bottroper Bier« und »Dat bisken Frühschicht«, war als Sprecher in vier Hörspiel-Produktionen des WDR tätig, trat in Fernsehsendungen und vielen Sälen der Ruhrgebietsstädte auf. Dabei übersteigerte er die Sprache des Bürgers bis ins Komische. Egal, ob er »Malessen mit de Füße« oder ein »Krösken« hatte.

1985 erlitt Jürgen von Manger, der mit seiner Frau in Herne lebte, einen Schlaganfall, wovon auch das Sprachzentrum betroffen war. Er konnte – bis auf gelegentliche Auftritte – seinen Schauspielerberuf nicht mehr ausüben. Am 15. März 1994 starb der berühmte Kabarettist und Komiker in Herne. Die Jürgen-von-Manger-Straße in Sodingen, nahe der Akademie Mont-Cenis, erinnert an ihn, der mit seinem »Adolf Tegtmeier« zum Chronisten des Milieus und der Sprache im Ruhrgebiet geworden war. Außerdem wurde ein Preis – die bekannte Tegtmeier-Kappe – nach ihm benannt, der an Nachwuchstalente in der Sparte »Ruhrcomedy« verliehen wird. Etliche Comedians und Kabarettisten verdanken indirekt Adolf Tegtmeier ihre Karrieren. So auch Mathias Richling, der eines Tages eine LP des Mannes mit der Schlägermütze geschenkt bekam und danach in der Schule zum gefeierten Tegtmeier-Parodisten wurde. In seinem ersten Bühnenprogramm, so erinnert sich der aus Süddeutschland stammende Richling, gab es auch eine sehr gelungene »Manger-Imitation«. Manger, der in seiner Wahlheimat Herne, nach langer Krankheit starb, wurde in Hagen beigesetzt. Die Beerdigungsfeierlichkeiten wurden – auf Wunsch des Kabarettisten – von seinem langjährigen Freund aus Hagener- und Herner-Zeiten, Pfarer Götz Kratzenstein (1923-2019) geleitet.



Ruth von Manger und Hernes Oberbürgermeister Wolfgang Becker

Manger machte einst »Werbung« für Bier aus Bottrop

In Athen trinkt man Wein - in Bottrop Bier. So jedenfalls sah es vor 46 Jahren Adolf Tegtmeier, als er »Bottroper Bier« besang. 1977 wurde dieses Lied zum Schlager des Reviers. Die Macher von Bottroper Bier hatten dabei die Melodie von Udo Jürgens, inzwischen weltberühmten Liedes »Griechischer Wein«, einfach umgedichtet.

Zur Platte des damals in Herne lebenden Kabarettisten Jürgen von Manger gab es auch einen Videoclip, der aber nur teilweise in Bottrop entstand. Er zeigt, wie Adolf Tegtmeier ein Zechengelände verlässt, eine Straße überquert, und eine Gaststätte »Zum Treppchen« betritt.

Bei dem Bergwerk handelt es sich aber um die ehemalige Zeche »Minister Stein« in Dortmund. Auch die Kneipe, die Bergmann Tegtmeier nach der Schicht aufsucht, um den »Saft fürs Leben« zu genießen, befand sich damals in der großen westfälischen Bierstadt. Doch die Innenaufnahmen für den Trailer fanden 1977 in der ehemaligen Gaststätte Heintze, Knappenstraße, die gegenüber von Prosper 2 liegt, statt.

Als Jürgen von Manger den Gerstensaft besang, gab es schon längst kein echtes Bottroper Bier mehr. 1967 schloss die damalige Westfalia-Brauerei einen Kooperationsvertrag mit einem bekannten Duisburger Unternehmen. Ein Jahr später kam dann das endgültige Aus für die Brauerei Jansen.

Tegtmeiers Lied hat der 1874 gegründeten Brauerei aber kein Glück gebracht. Schon 1978 wurde das Gebäude mit dem schönen Eingangsportal für den Neubau des Hansa-Zentrums abgerissen.

Schon 1976 soll Jürgen von Manger für die TV-Satire »Mein Gott, Bottrop« vor der Kamera gestanden haben. Sänger Mike Krüger (»Mein Gott, Walter«), der hier den Geschäftsführer des fiktiven Bottroper Fremdenverkehrsvereins »Günther« mimte, holte auch Brigitte Mira und Dirk Dautzenberg nach Bottrop. Gedreht wurde damals unter anderem auch am heutigen Ernst-Wilczok-Platz vor dem Rathaus. Die Satire war dann am 17. Juli 1976 ab 21.30 Uhr in der ZDF-Reihe »Express«, erstmals zu sehen.

Eine Schallplatte von »Bottroper Bier« – Rückseite »Der Bettler und sein Hund« – wird sogar im Bottroper Stadtarchiv »gehütet«.



Friedhelm Wessel

Eine Biene kommt selten allein ...

An einem sonnigen Tag in der ersten Maiwoche, als meine weltallerbeste Schwiegermutter im Garten beschäftigt war, hörte sie auf einmal ein Brummen, das stetig zunahm. Als sie den Grund erkannte, war sie zunächst erstaunt, weil ein Bienenschwarm auf seiner Reise, bzw. Suche nach einer neuen Behausung, kurz Rast in der Forsythien Hecke machte, an der meine Schwiegermutter zuvor ein paar Äste gekürzt hatte. ...

... Als ich ungefähr zeitnah zu dem geschilderten Ereignis nach Hause kam, wunderte ich mich ein wenig darüber, dass so viele Insekten in Höhe unserer großen Tanne auf der Straße umherflogen. Ich setzte rückwärts in unsere Einfahrt und parkte vor meiner Garage. Im Wagen sitzend konnte ich den beeindruckenden Schwarm erkennen, der es sich gerade auf einigen Zweigen unserer riesigen Tanne bequem gemacht hatte. ... Eigentlich wollte ich die Sommerreifen aus der Garage holen und auf den Rücksitz meines Wagens legen, weil ich doch gleich noch einen Termin zum Reifenwechsel hatte. Das verschob ich spontan, weil einfach zu viele – wie sich später herausstellte – Honigbienen umherschwärmt. Stattdessen ging ich erst einmal zügig ins Haus. ...

... Der Schwiegersohn der Grundstückseignerin des an unsere Tanne angrenzenden Grundstückes stand da und wir überlegten kurz gemeinsam, was zu tun sei, da er aufgrund des Bienenschwarms sich nicht traute, an dem Schwarm vorbei zu gehen. Ich sagte ihm, dass ich die Polizei anrufen werde, da die bestimmt einen guten Rat hätte, was in dieser Situation zu tun sei. Wie besprochen schilderte ich in dem Telefonat, dass ein Bienenschwarm unsere Tanne als neues Domizil auserkoren habe und sehr viele Bienen auf dem Bürgersteig sowie im Bereich der angrenzenden Grundstückszufahrt herumschwärmten. Ich bekam den Tipp, doch im Internet nach »Bienenrettung« oder »Schwarmrettung« zu suchen. ...

... Ich begann, im Internet zu suchen und fand auch eine Seite. Dort konnte ich dann unter »Schwarm melden« unseren Standort = Standort des Bienenschwarms und die »Insektenart« = »Honigbienen« angeben. Nachdem ich dann auf »Ergebnisse anzeigen« geklickt habe, wurden mehrere Imker*innen – in der Reihenfolge der kürzesten Entfernung – aufgelistet. So konnte ich Herrn Strohmeyer kontaktieren, der sich als Imker und Bienenretter dort eingetragen hatte: » Ich fange herrenlose Bienenschwärme ein.«, war unter seinen Kontaktdaten zu lesen. ...

... Mittlerweile rief mich Herr Strohmeyer schon zurück und ich beschrieb ihm den genauen Ort, wo sich der Bienenschwarm niedergelassen hatte. Meine Anwesenheit war nicht zwingend erforderlich, weil die Tanne in unserem Vorgarten frei zugänglich war. ...

... Als ich eintraf hatte Herr Strohmeyer bereits erfolgreich damit begonnen, den Honigbienen eine bessere Alternative, als unsere Tanne es sein konnte, anzubieten. Er hatte eine Kiste mit, in der sich Holzrahmen befinden, wie sie von Honigbienen genutzt werden, um darin ihre Waben zu bauen. Es war sehr spannend zu erleben, wie friedlich die umherschwärmenden Bienen doch waren, wenn man sich selbst ruhig verhielt. ... Ich weiß nicht, ob die von mir geschilderte Reihenfolge so zutrifft. Herr Strohmeyer hatte den Bienenkasten aufgestellt, ein weißes Handtuch vor den Eingang dessen gelegt, die Bienen mit Wasser bestäubt, damit sie nicht mehr wegfliegen, und die Äste der Tanne, auf denen sich die Honigbienen bereits niedergelassen hatten, abgeschnitten und ganz vorsichtig geschüttelt, damit die Bienen auf das Handtuch fielen und trotzdem ihr friedfertiges Verhalten behielten. Herr Strohmeyer erklärte uns, dass die Bienen bereits damit begonnen hätten, den Kasten zu beziehen und dass die am Eingang befindlichen Bienen, durch das Schlagen ihrer Flügel, wohl für eine Art Kühlung innerhalb des Kastens sorgten. Während wir das seltene Schauspiel bestaunten, erzählte Herr Strohmeyer uns viele interessante Dinge über Bienen. Zum Beispiel, dass eine Biene über mehrere Kilometer Entfernung den Weg zwischen Bienenstock und Blüte finden könne, aber es wohl nicht bemerke, wenn ihr Bienenstock gegen einen anderen ausgetauscht würde. Herr Strohmeyer erzählte, dass er manchmal schwächere Bienenstöcke umpositioniere und Bienenvölker durch die Vermischung entsprechend stärke. Dann berichtete er, dass er selbst gerade zwei Bienenvölker habe, die sich wohl anschickten, zu schwärmen, was gerade im Mai nicht selten vorkäme, aufgrund der sich entfaltenden Blütenpracht. ...

... Nun war alles getan, was Herr Strohmeyer tun konnte. Für den Rest seien die Honigbienen zuständig. »Ich komme heute Abend wieder und hole den Kasten dann ab«, sagte Herr Strohmeyer. Ich muss wohl etwas verwirrt geguckt haben. Herr Strohmeyer erklärte: »Die Öffnung werde ich dann entsprechend verschließen. Die Honigbienen, die bis dahin nicht eingeflogen sind, werden wohl nicht lange überleben.«

Anna-Maria Rawe



Franz Szymczak überreicht dem Jubilar Gerd Niermann einen Präsentkorb und eine Urkunde.

Jubilar schätzt die Gemeinschaft beim KSV

Vom Judo zum Juitsu und Westernreiten - KSV-Jubilar Gerd Niermann feiert 50-jähriges Vereinsjubiläum

Im Frühjahr 1973 kam der damals 21-jährige Gerd Niermann über Umwege zum KSV Herne. Zunächst gehörte der Herner jedoch der Judo-Abteilung der Kraftsportler an. »Die wurde damals von Hannes Klüwer geleitet«, erinnert sich der Jubilar. Wenige Monate später wechselte Niermann in die Juitsu-Abteilung. Hier fühlte sich der Elektromeister aus Sodingen wohl und blieb auch dort. Vor einigen Jahren übernahm der begeisterte Kampfsportler sogar die Leitung dieser Abteilung. Er löste hier Vereins-Ikone Willi Kempka (1932 – 2023) ab.

Willi Kempka hat Gerd Niermann auch ein weiteres Hobby zu verdanken: Westernreiten. Kempka galt auch hier vielen Pferdefreunden als Vorbild. 1990 erwarb der Sodinger ein eigenes Pferd und trat bei Veranstaltungen an. »Das letzte Rodeo bestritt ich 2019«, erzählt KSV-Jubilar Gerd Niermann.

Der Sodinger schätzt die Gemeinschaft innerhalb des KSV sehr. So trifft sich seine

»alte Juitsu-Truppe«, obwohl längst nicht mehr alle aktiv sind, noch regelmäßig. Vor allem »runde Geburtstage« werden in diesem Kreis gerne gefeiert. Die Geselligkeits-Idee ist auch weiterhin Bestandteil der Abteilung, in der Niermann-Ära. So geht es einmal im Jahr mit den Familien in Richtung Emsland, wo, erklärt der Abteilungsleiter Niermann lachend, natürlich auch zahme Vierbeiner auf die KSVer warten.

Wenn der 71-jährige sich nicht um seine beiden Westernpferde kümmert, ist er im Trainingsraum in Holsterhausen anzutreffen, wo ihn unlängst KSV-Vorsitzender Franz Szymczak (auch Mitglied des Historischen Vereins), aus Anlass seines 50-jährigen Vereinsjubiläums, mit einem großen Präsentkorb überraschte.



Friedhelm Wessel



Familie Ninka

Musizieren - mein Hobby in Herne in den 60er und 70er Jahren

Meine musikalischen Anfänge begannen mit dem Singen von Kinder- und Volksliedern, die ich im Kindergarten und nachher in der Volksschule erlernte. Die sangen wir Geschwister immer abends vor dem Schlafengehen, begleitet mit der Familien-Mundharmonika.

Schwester Adeltraud und Bruder Manfred bekamen Akkordeon-Unterricht bei der Lehrerin Frl. Hartmann, am Herner Neumarkt. So kam es, nachdem ich mir das Akkordeonspiel meiner Geschwister angesehen und angehört hatte. Ich war gerade fünf Jahre alt, da schnallte ich mir das Akkordeon, Piakordia 36 Bass, (heimlich) um und probierte die ersten Tonleitern. Mein musikalisches Verständnis entwickelte sich sehr schnell weiter und ich konnte bald schon einschlägige Lieder sowie nachher sogar Schlagermelodien spielen.

Meine Mutter wollte mich zu einem »Wunderkind« ausbilden lassen und so landete ich bei Frl. Hartmann zum Vorspielen. Die Antwort von ihr: »Was soll ich dem Kind noch vermitteln, der spielt ja schon richtig.« So ging es also autodidaktisch weiter, ohne Notenkenntnisse, aber mit großer Begeisterung. Eines Tages feierte unser Klassenlehrer, Erich Becker, seinen

Geburtstag. Eine Mitschülerin brachte ihm auf dem Akkordeon ein Geburtstagsständchen. Da wollte ich natürlich nicht zurückstehen und lief in einer Unterrichtspause nach Hause, kam mit dem Akkordeon noch vor dem Pausenende in den Klassenraum und spielte das Lied »Hoch soll er leben« und andere Stücke. Da konnte die Mitschülerin nicht mithalten, da sie ja »nur« nach Noten spielte.

Zum Weihnachtsfest 1956 hatten sich unsere Eltern zu einem Geschenk für alle Kinder entschieden. Es kam ein Hohner Verdi III M-Akkordeon auf den Gabentisch. Schwester Adeltraud hatte für sich andere Interessen entdeckt und wollte sich mit dem jetzt großen Instrument nicht mehr abplagen, Bruder Manfred begann bei Fritz Hummel in der Shamrockstraße Gitarre zu erlernen. An einigen Gitarrenlektionen nahm ich dann auch teil, wobei es doch ein stressiges Unterfangen war, da wir zu zweit nur ein Instrument hatten.

Also »schmissen« wir beide den Gitarrenunterricht und weiter ging es mit viel Optimismus und einem Griff Tabellenheft aus dem Musikhaus Hocevar, Neustraße, an der Gitarre weiter.

Etwa fünfzehnjährig bekam ich von Bekannten meines Vaters das Angebot, eine Familienfeier musikalisch mit dem Akkordeon zu begleiten. Veranstaltungsort war das Hotel-Restaurant Stork in der Innenstadt gegenüber der Evangelischen Hauptkirche. Meine »Gage« für 6 Stunden Akkordeon mit Gesang betrug 10,00 DM und bescherte mir dazu eine »Reißeisenstimme«. Mit meinem Vater als Begleiter ging ich dann, ziemlich geschafft, in der Nacht zurück in unsere Wohnung, Bahnhofstraße 16.

Nach und nach sprach sich »meine Unterhaltungskunst« herum, sodass ich bei verschiedenen Vereinsfesten und Veranstaltungen mein Taschengeld etwas aufbessern konnte. Mit Musikantenfreunden hatte ich einen regen musikalischen Austausch, mit dem Akkordeonspielen, aber auch mit der Gitarre. Im Jahr 1964 kaufte ich mir über den Quelle-Versandhauskatalog eine »Triumphator« E-Gitarre. Dazu bestellte ich etwas später einen Kleinverstärker aus dem gleichen Haus, da ich ja zuhause die E-Gitarre nur über ein Radio hörbar machen konnte. Der kleine Verstärker hatte auch bald ausgedient, da es größere Veranstaltungsräume gab und somit mehr Lautstärke benötigt wurde. In einer Dortmunder Musikalienhandlung erstand ich ein gebrauchtes, aber gut erhaltenes Gerät, das ich sogar einige Zeit in Hannover bespielte.

1965 stieß ich dann zur Band »Blaue Jungs«, Kapelle der Marinekameradschaft Herne, von 1897. Einmal im Monat, samstags, nach der »Musterung« (Versammlung) im Vereinslokal »Gaststätte Berthold Elke«, spielten wir dann für die Kameraden und deren Frauen zum Tanz auf. Das Ende der Musterung war dann meistens in den frühen Morgenstunden des Folgetages.

Höhepunkt für uns »Blaue Jungs« war der Besuch der Besatzung des Patenschiffs der Stadt Herne, dem »Schnellboot Geier«. Es fand 1966 mit dem »Marineball« eine Gala statt. Ort war die bekannte und beliebte Gaststätte Hirdes-Ostentor, an der Wiescherstraße. Das musikalische Programm wurde mit unserer Kostümierung als Frauen zum Highlight des Abends; denn wir waren Hernes erste »Travestie-Band«. Eine halbe Stunde strapazierten wir unsere Stimmbänder mit der Kopfstimme. Der tosende Applaus letztendlich belohnte uns aber dafür. Durch den beruflich bedingten Weggang von Waldemar Rabsch nach Neumünster, im Jahr 1967, löste sich die Band auf. Es wurde hier und da gemuckt und getingelt. Das alles nur so zum Spaß und für den abendlichen Verzehr.



Hernes erste »Travestie-Band«

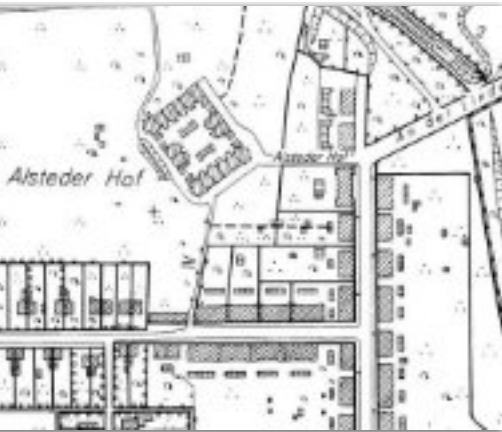
Mein Musikerleben wurde dann 1968 wieder »semiprofessionell«. Durch den Einstieg in die Band »Los Argentinos«, mit der wir später zwei Jahre die »Hausband« der Gaststätte Zülch in Bochum-Riemke waren. Die Gage für fünf Stunden musizieren: 30,- DM, jede Stunde ein Glas Bier und ein Abendessen zum Schluss. Die Philicorda (Röhren-Orgel von Philips) und das Akkordeon spielte mein späterer Schwager, Herbert Mosch. Hans Kubacki, der Ursula, die Schwester von Herbert, zur Frau hatte, spielte das Schlagzeug und ich erfreute die Gäste mit meinem Gesang sowie dem »schrumm schrumm«, aber harmoniemäßig sauberen Gitarrenspiel. Ich fand bei Zülch meine große Liebe; meine spätere Frau Helma, auch eine Schwester von Herbert.

Dann trennten sich unsere musikalischen Wege »im Pott« durch berufliche Veränderungen. Hans führte die Schaufensterdekoration als Abteilungsleiter der Quelle in Mönchengladbach und ich wurde 1970 im neu errichteten Quelle-Warenhaus in Hannover, Vizechef der Deko-Abteilung.



Wolfram Ninka

Unvergessen – Der »Alsteder Hof« in Sodingen



Es war ein mal eine kleine Siedlung, am Rande der heutigen Parkanlage Uhlenbruch. Am oberen Ende der Kantstraße ging ihre Zufahrt westlich zwischen den Häusern 63 und 65 hindurch

zu ihrem Herzen, dem »Alsteder Hof« genannten Häuser Geviert. Südlich kam die Straße zwischen den Häusern Uhlenbruch 8a/b heraus.

Ihrem Namen verdankt das Ganze dem untergegangenen Hof Klein-Alsted(d)e, der unter der Halde der Zeche Mont-Cenis verschwand. Dessen großer Bruder, der »Hof Schulte-Alsted(d)e« lag im Norden des Winkels Kantstraße/An der Linde und verschwand erst viel später, in den 1990er Jahren. Der Familienname Klein-Alstede wird noch heute durch eine alte Habinghorster Familie gehalten und ist auch in Herne vertreten.

Die Gewerkschaft Mont-Cenis errichtete hier, um 1922, eine Mustersiedlung in viereckiger (Raute) Form, mit 32 Hausnummern in vier Blocks. Das Ganze hatte eine Seitenlänge von fast 45x62 Meter. Die südöstlichen und nordwestlichen Häuser (fast 45 x 15,5 Meter) waren in zumeist einstöckigen Reihenhäusern, mit flachen Dächern gegliedert, wobei die beiden südwestlichen und nordöstlichen Häuser jeweils durch zwei Durchfahren kleiner waren. (fast 22,5 x 8 Meter). Sie glich daher eher einer rechteckigen Barackensiedlung, die ihr auch den Titel Kraal, oder Wagenburg einbrachte. In der offenen Mitte lagen zwei weitere Wirtschaftseinheiten. Sie bildeten dadurch drei Innenplätze.

Geplant waren 200 Wohnhäuser, wovon nur diese 32 errichtet wurden. Die auffälligen Häuser wurden 1970, nach Ende der Nutzung abgetragen und die Straße eingezogen. Das Gelände ist als alte Siedlung nicht mehr zu entdecken.

Karin Vollmer wuchs bei ihrer Großmutter in der Siedlung auf. Die Nachbarschaft war typischerweise sehr sozial organisiert und die Damen der Siedlung trafen sich regelmäßig zum Plausch und halfen sich aus. Auch einige schöne Feste wurden geplant und gefeiert.

Karin Vollmer schreibt zu ihren Erinnerungen: »Ich verbrachte dort viele schöne Kindertage, weil meine Oma dort wohnte. An Sonntag Nachmittagen wurde natürlich damals die Oma besucht. Es gab dort immer Kaffee und selbst gemachten Kuchen. Wir Kinder spielten auf dem Hof und zwischen den Gärten. Die Hühner liefen frei herum auch Gänse, Schweine und Kaninchen wurden dort gehalten. Ich verbrachte dort eine glückliche Kindheit. Leider wurden die Häuser abgerissen, aber einige Fotos vor allen Dingen von Menschen existieren noch. Auch habe ich dem ein Gedicht gewidmet.«

Memories of Alsteder Hof

Neptun Schwimmbad – Grünewald
Wisst ihrs noch Ihr Lieben ??
Unsre alte Heimat war's
Wurden dort vertrieben

Unser (Eigen)Dorf
Liegt längst schon unterm Torf
Dort im Alsteder Hof
»Unser Reihengebälge«

Uns Oma, die war auch dabei
Sie bewohnt Nummer drei
Und zu Nummer sechs – Lohmeier
Kam der Dudda gar als Freier
Freite um die Hand der Tochter
Denn die Margret, ja die mocht er
Kwiatkowski dann auf acht
Hatten hier ihr Nest gemacht
Treschen, Gustav und die Tauben
Es war schön, Ihr könnt es glauben
Schulfers Geflügelzucht
Auch sie war eine Wucht
Diese Nachbarschaft
War einfach fabelhaft
Auch unser Bürgermeister
Willi Pohlmann, ja, so heißt er
War an den Wochenenden dort
An diesem legendärem Ort
Hatte dort Verwandte:
Gustav Onkel, Treschen Tante

Alsteder Hof, er ist verschwunden
Lange leckt' ich meine Wunden
Wenn ich's heute such.
So heißt »IM UHLENBRUCH«

Einstige Heimat, dein Untergang
Mir damals wie heute mächtig stank

Karin Vollmer /
Andreas Janik



Hiermit beantrage ich / beantragen wir die Aufnahme in den
Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer:	PLZ / Ort:
Telefon:	E-Mail

Grundlage der Mitgliedschaft ist die Satzung des Vereins in der jeweils letzten von der Mitgliederversammlung beschlossenen Fassung. Die Satzung kann auf <https://hv-her-wan.de> und in der Geschäftsstelle eingesehen werden.

18,00 € Einzelmitglied 28,00 € Familientarif

Den jährlich fälligen Beitrag zahle ich / zahlen wir:

- per SEPA-Lastschriftmandat (siehe Rückseite)
- per Überweisung
- Ich/wir möchte(n) meinen/unseren Jahresbeitrag um _____ Euro erhöhen.

Ich / wir willige/n ein, dass mich / uns der Historische Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. per E-Mail über alle Belange des Vereins informiert. Meine / Unsere Daten werden ausschließlich zu diesem Zweck genutzt. Eine Weitergabe an Dritte erfolgt nicht. Ich kann / wir können die Einwilligung jederzeit per E-Mail an info@hv-her-wan.de, per Brief an die Geschäftsstelle, oder durch Nutzung des in den E-Mails enthaltenen Abmeldelink widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift

Der Mitgliedsbeitrag wird zum 15. Februar eines jeden Jahres fällig.

Satzung: <https://hv-her-wan.de/kwt7>

Datenschutzsatzung: <https://hv-her-wan.de/kwa7>



Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN



Zahlungsempfänger

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Fon: (02323) - 1 89 81 87 Fax: (02323) 1 89 31 45

Gläubiger-Identifikationsnummer:
DE38ZZZ00001792815

Mandatsreferenz: _____ (wird vom Verein ausgefüllt)

Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Wenn das Konto nicht die erforderliche Deckung aufweist, besteht seitens des kontoführenden Geldinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung. Bei Nichteinlösung gehen die entstehenden Gebühren zu meinen Lasten.

Vor- und Nachname KontoinhaberIn

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

Kreditinstitut (Name und IBAN)

DE __ | ____ | ____ | ____ | ____ | ____

Ort, Datum

Unterschrift

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN

Berkeler Geschichten



Aquarell von Helmut Manfreda

Rosen auf dem Berkel

In unserer Straße gab es auch eine Gärtnerei. Der Gärtner verstand sein Handwerk. Die Kunden kamen aus der ganzen Umgebung nach Börnig. Ärzte aus Herne, die Stadtverwaltung, Bergbeamte und viele Andere.

Der Gärtner verstand es, den Leuten vorzugaukeln, sie hätten billig eingekauft, obwohl das nicht stimmte. Er duzte alle, die kamen. Sein Spruch war immer: »Gib mir 2 Mark weniger, weil du es bist«.

Auf dem Berkel hatte er ein großes Rosenfeld. Morgens um 4 Uhr waren die Ersten schon auf dem Feld, um die Rosen zu schneiden. Auch viele Kinder waren dabei. Besonders in den Ferien arbeiteten dort viele für wenig Geld. Niemand sprach von Kinderarbeit. Nach dem Krieg waren fast alle arm. Jeder konnte Geld gut gebrauchen.

Vor ein paar Wochen war ich in Habinghorst, bei einem Orthopäden. Er fragte mich, woher ich käme, und ich sagte: »Aus Börnig, vom Berkel.«

Der Arzt zuckte kurz zusammen. Sein Vater war Chefarzt des Krankenhauses in Börnig. Er erzählte mir, dass auch er in den Ferien immer auf diesem Rosenfeld gearbeitet habe.

So klein ist die Welt.

Führerschein damals.

1953 habe ich meinen ersten Führerschein, Klasse 1, gemacht, den ich brauchte, um einen Motorroller fahren zu dürfen. Die Prüfung habe ich auf Anhieb bestanden.

Das war damals gar nicht so einfach. Man sah Mädchen und Frauen nicht so gerne auf Rollern. Deshalb mussten die Fahrlehrerinnen auch viel mehr Fahrstunden machen als die männlichen Fahrlehrer.

Ich bekam eine Vespa und war sehr stolz darauf. Meine Eltern kauften mir einen Klepper-Regenanzug.

Damit war ich bei jedem Wetter geschützt. Jeden Tag fuhr ich den Weg an der Linde vorbei, am alten Pestkreuz, von Börnig nach Herne ins Büro.

1954 bekam ich den Führerschein Klasse 3, ich war 18 Jahre alt. Meine Eltern kauften einen VW Käfer; gebraucht natürlich.

Den haben wir selbst in Salzgitter abgeholt. Er wurde unser Familienauto. Ab und zu durfte ich fahren.

Auch der VW fuhr nicht ohne Benzin. Man musste nicht selbst tanken. Es kam immer ein Tankwart, der das gemacht hat. Selbst tanken gab es nicht. Kleine Reparaturen wurden auch an der Tankstelle gemacht.

Der Benzinpreis betrug 1956 etwa 65 Pfennig.

Das waren noch Zeiten!



Gerdi Kernbach-Tinnemann

»Charlotte« und »Asta« waren die ersten Filmstars



Revolution im Ruhrgebiet: Die Entstehung des ersten Spielfilms vor dem 1. Weltkrieg

Bereits um 1913, also kurz vor Beginn des 1. Weltkriegs, entstanden im Ruhrgebiet die ersten Spielfilme. Zu diesem Zeitpunkt hatten bereits Filmdokumentaristen das Revier als Arbeitsgebiet entdeckt. 1912 war unter anderem ein Kameramann dabei, als die 120 Opfer einer Grubenkatastrophe auf der Bochumer Zeche Lothringen beerdigt wurden. Er hielt die Zeremonie in ergreifenden Bildern fest.

»Dieses Meisterstück ist speziell für das Ruhrgebiet bestimmt und dürfte den Ruhm der unvergleichlichen Tragödie wieder aufleben lassen und zur Begeisterung führen«, hieß es dann aber im November 1913, in einer Essener Werbeanzeige, als dort der Stummfilm »S1« von Urban Gad (1874 bis 1947) zur Aufführung kam.

Dabei galt »S1«, mit Stummfilmstar Asta Nielsen (1881 bis 1972), lange als verschollen. Erst in den 1990er-Jahren wurde in Russland eine Kopie wiederentdeckt und

anschließend im Bundesarchiv in Koblenz restauriert.

Während die Innenaufnahmen für dieses Stummfilmdrama, in einem Berliner Studio, entstanden, fanden die Außenaufnahmen auf dem damaligen Flugplatz Wanne-Herten statt. Dort war nämlich der Star des Spionagedramas, das 80 Meter lange Luftschiff »Charlotte«, beheimatet. Mehrere Tage drehten Regisseur Urban Gad und seine Kameraleute: Emil Schümann und Karl Freund im Revier.

Die Dänin Asta Nielsen war der erste Kinostar von großer internationaler Bedeutung. Ihre damaligen Liebesdramen und Komödien waren echte Publikumsrenner. Lichtspielhäuser und Parfüms wurden sogar nach ihr benannt. Aus Furcht vor »Filmspionage« verlegte Regisseur Gad einen Teil des Außendrehes von Berlin nach Wanne. Zeppeline und andere Luftschiffe begeisterten damals das gesamte Reich. So kam es im Reichsgebiet auch zu etlichen Flughafengründungen. Auch in Wanne entschloss man sich, eine solche Anlage zu bauen.

In »S1« spielt Asta Nielsen die Tochter eines Generals, der an geheimen Plänen zum Bau von Luftschiffen arbeitet. Der Geliebte der Generalstochter interessiert sich ebenfalls für diese Pläne. Die patriotische Heldin – Asta Nielsen – entscheidet sich natürlich gegen die Liebe und für das Vaterland. Weil den damaligen Sittenwächtern »S1« als zu freizügig galt, verhängten sie über den Film ein Jugendverbot. Daher wurde der Stummfilm, mit den ersten Luftaufnahmen des Reviers, kein Kassenkünstler. Auch dem Flughafen Wanne-Herten war kein Glück beschert. Bereits 1916 meldete die Flugplatzgesellschaft Konkurs an, und die Anlage geriet bald in Vergessenheit.

Dieser Spionagefilm; die Uraufführung fand am 19. November 1913, im neuen Essener Riesenkino »Schauburg« statt, kann jedoch als der »älteste Revierspielfilm« angesehen werden.



Friedhelm Wessel

Meine Erinnerungen an Sodingen

Sodingen war für mich ein Zauberwort. Dort wohnte mein Lieblingsonkel Stefan, mit Tante Hulda und meinen drei Cousins Günther, Werner und Heinz, im Ostbachtal 12A. Es war ländlich dort, ein Fachwerk-Bauernhaus mit Balken und niedriger Decke, warm und gemütlich und ein großer Unterschied zu unserer etwas kargen Dreizimmerwohnung in der Hiberniastraße.

Es gab einen Garten mit Obstbäumen. Auf dem Esstisch stand immer eine Schale mit Obst und ich durfte davon essen. Sie müssen auch Schweine gehalten haben, denn es gab wunderbar dicke Koteletts und die beste hausgemachte Leberwurst, die ich je gegessen habe. Der Gysenberg war ganz in der Nähe. Da gab es Seifenkistenrennen auf einer abschüssigen Straße und viel Aufregung, wenn die Kisten in die Luft flogen.



Onkel Stefan (links im Bild) war das älteste von 5 Kindern meiner Großeltern väterlicherseits. Ein ruhiger, lieber Mann. Mein um zwei Jahre jüngerer Vater (rechts) war ein Multitalent mit vulkanischem Temperament (rothaarig!). Die beiden Brüder hatten drei Söhne; mein Vater aber auch eine Tochter. Könnte es

sein, dass Onkel Stefan und Tante Hulda mich deshalb ein bisschen adoptiert haben und sich so gut um mich gekümmert haben?

Nach dem Tod meiner Mutter (ich war gerade 11 Jahre alt), durfte ich zum Mittagessen nach Sodingen laufen und den ganzen Nachmittag dort bleiben, bis mein Vater mich abholte. Auf welchem Weg ich vom Neusprachlichen Gymnasium (heute Haranni-Gymnasium) über die Hermann-Löns-Straße ins Ostbachtal gelaufen bin, weiß ich nicht mehr, auf jeden Fall war ein großer Teil des Weges unbebaut über Felder. Die schöne Zeit, in der ich im Ostbachtal so gut umsorgt wurde, dauerte nicht lange, ich kam ins Internat, zu den Ursulinen nach Attendorn, im Sauerland und ging dort vier Jahre zur Schule. Onkel und Tante sah ich ab und zu in den Ferien.

In Omas Garten mit Onkel Stefan, Lieblingscousin Heinz (ich wollte ihn heiraten!) sowie Hilde und Helmut. Die Bälle in meiner Hand

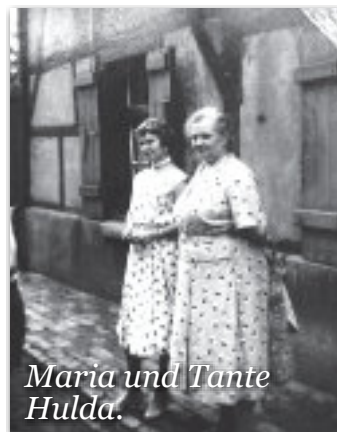
erinnern mich daran dass ich in den Ferien stundenlang allein mit Zwei-Ball spielen (Drei-Ball war fast unmöglich) gegen die Wand verbrachte, 1x mit links geworfen, 2x rückwärts, 3x unter den Knien her und so weiter bis 10x, und wenn ein Fehler gemacht wurde in der Reihe musste ich wieder von vorne anfangen. Wer hatte es befohlen? Niemand!



Nach dem Einjährigen kam ich jedoch zurück nach Herne weil es in Attendorn noch keine Oberstufe gab, und wir waren oft zu Besuch in Sodingen und Onkel und Cousin Heinz nahmen mich mit zu Fußballspielen des SV Sodingen, Hurra!

Als Cousin Werner seine Else heiratete, gab es eine dreitägige Bauernhochzeit im Ostbachtal, mit Polterabend in Herne, wo die Scherben dick auf Trottoir und Straße fielen.

Kontakt mit den Sodingern wurde weiterhin gepflegt. Nach bestandener Fahrprüfung konnte ich sogar selber in Vaters DKW hin und zurück fahren. Mein erster Autounfall passierte auf der Mont-Cenis-Straße. Ein Lastwagen kam von rechts aus einer Seitenstraße und schob mich seitwärts über die Hauptstraße in eine gegenüberliegende Seitenstraße. Es lief Gottseidank glimpflich ab. Ich hatte Klein-Günther (Sohn vom ältesten Cousin Günther und Toni) und Heinz im Wagen; es hätte schlimm sein können!



Maria und Tante Hulda.

Als Bruder Gerd und Maria aus England zu Besuch kamen, besuchten sie die lieben Leute in Sodingen natürlich auch.



Helene Edwards

(K)ein Blick in die Leitstelle



Alfred Dodot vor dem Leitstellen-Display

Grubenwasser-Steuerung: RAG plant Verlegung der Zentrale zum Weltkulturerbe Zollverein

Seit 2019 laufen unter dem mächtigen Doppelbock von Pluto die Fäden zusammen. Dort befindet sich die Leitstelle für das anfallende Grubenwasser, in den einstigen Bergbauregionen Ruhrgebiet, Saarland und Ibbenbüren. 30 Mitarbeiter der RAG sind hier 365 Tage im Jahr, rund um die Uhr im Einsatz, damit das meist 45 Grad heiße Wasser fließt und an mehreren Standorten abgepumpt wird. Vermutlich ab 2030 – so das Ziel der RAG – wird die neue Zentrale in Wanne-Eickel wieder aufgegeben, und zum Weltkulturerbe Zollverein nach Essen verlegt. Bis zu diesem Zeitpunkt werden auch einige bisherige untertägige Pumpstandorte zurückgebaut. Vermutlich wird dann ein Computer die Steuerung des Pumpensystems übernehmen. Gehoben wird es weiterhin am Niederrhein und vermischt sich dort mit dem meist sehr wasserreichen Rhein.

Die Kosten für das Abpumpen des Grubenwassers aus einer Tiefe von 600 Meter verschlingen Unsummen. Zur Übernahme dieser sogenannten Ewigkeitskosten hat sich jedoch die RAG-Stiftung verpflichtet. In dem mehrstündigen Vortrag über Grubenwasser in der Herner Leitstelle, war aber auch zu erfahren, dass eine befürchtete Vermischung von Trinkwasser und Grubenwasser ausgeschlossen sei, da sich diese Wässer in unterschiedlichen Gesteinsschichten und Höhenbereichen befanden.

Zunächst gab es eine andere Anstiegshöhe: Bis 2018 musste es bisher auf 1.000 Metern unter Normalnull bleiben. Dort lag ja der Arbeitsbereich der Bergleute. Nun darf das anfallende Grubenwasser bis zu 600 Meter unter Normalnull ansteigen. Der Grund dafür ist, dass in den Halterner Sanden das Trinkwasser in 400 Metern Tiefe beginnt. Mit Hilfe der sogenann-

ten Tauchmotorkreiselpumpentechnik wird das Grubenwasser daran gehindert, höher zu steigen. »Seit wir Schächte graben, ist noch nie Grubenwasser ins Trinkwasser gekommen«, so die RAG. Selbst wenn eine Pumpe ausfallen sollte, würde es Monate dauern, bis das Grubenwasser dem Trinkwasser gefährlich nahe käme. Damit das so bleibt, wird die Technik aus Pumpen, Sensoren und Software immer von Experten auf den neuesten Stand gebracht.

In dem Vortrag von Alfred Dodot, im Besucherzentrum des Leitstelle, wurde aber auch deutlich, dass es beim Ausfall des Revierpumpensystems zur einer Seenlandschaft zwischen Hamm und Duisburg kommen könnte. »Aber nicht das Grubenwasser ist dafür verantwortlich, sondern das anfallende Oberflächenwasser. Das ist auf den Bergbau zurückzuführen, den es bis 2018 bei uns gab. Die Bergschäden, die stellenweise im Revier bis zu 25 Meter betragen, sind nicht nur auf die RAG zurückzuführen. Es gab ja bis zur Gründung im Jahre 1969 und sogar noch später, andere Bergbaubetreiber im Revier. Auch sie haben eindeutig mit ihrem untertägigen Kohleabbau zur Schiefelage des Revier beitragen«, unterstrich der Referent. Daher ist die Betreuung von rund 240 Flusskilometern und unzählige Poldermaßnahmen ein weiteres Hauptaugenmerk der RAG-Wasserwerker.

An einer meterlangen modernen Lichtwand/Display – sie gibt es auch im »echten« Leitstand im 1. Stock der Zentrale, wird dann den Besuchern die Arbeitsweise nähergebracht. Alle systemrelevanten Einheiten gibt es hier im Zweierpack. Falls mal der Strom ausfällt, springt sofort ein Dieselgenerator an. Er kann drei bis vier Wochen das 1.700 Quadratmeter große Leitstellengebäude auf Pluto mit der notwendigen Energie versorgen. Fazit: Wie sagte schon der alte Grieche Heraklit: »Panta rhei - alles fließt«.

Friedhelm Wessel

Kunst in der Kirche – Mosaik Triptychon in der Laurentiuskirche



Lassen Sie sich mitnehmen auf eine kleine Zeitreise in die 1950er Jahre:

Als Ingeborg Schuitz wurde ich im Sommer 1948, hier im St. Anna Hospital geboren und getauft. Ich wuchs nur wenige Meter von hier, in der Hauptstraße 333, im Haus Irmer, im 2. Stock, auf. Ich besuchte den katholischen Kindergarten in der Annasstraße. Über den Diesterwegplatz, an der Ruine der alten Schule und den Flüchtlingsbaracken vorbei, durfte ich allein zum Kindergarten gehen. Der Kindergarten gehörte zum Schwesternhaus und zum katholischen Jugendheim. In dem Eckhaus waren auch einige Wohnungen. Heute ist dort eine Grünanlage.

Schwester Pankratia, eine standhafte und unerschrockene Ordensschwester der Vincentinerinnen, leitete den Kindergarten.

Zwischen Kolpingstraße und Wanner Markt, zwischen dem Bestattungsinstitut Grafe und dem Friseur Gottfried Skratek, war meine Kinderwelt. Die Werkstatt und das Geschäft meines Vaters waren im Haus. Ich war dort nicht gern gesehen, weil ich Vieles anfasste. Ich hatte eigentlich Hausverbot. Meine sicheren Kindheitserinnerungen beginnen mit der Entstehung des Altarbildes, hier in der Laurentiuskirche.

Eine neue, spannende Arbeit für meinen Vater mit direkter Beteiligung des Auftraggebers, Dechant ten Hompel, begann. Ich lernte neue Worte kennen: Kreuzigung, Judaslohn, Schuld, Verrat, Chor, Majolika, Triptychon. Leute kamen und gingen, viele Gespräche fanden in unserer Wohnküche statt. Annemarie Meinken, von der Alten Drogerie in Crange erzählte mir, dass Leute aus der Gemeinde im Atelier saßen und Modell standen, um als Vorlage für die Fi-

gurengruppen im Mosaikbild zu dienen. So gibt es einen dokumentarischen Zeitungsbericht über die Kreuzigungsszene, für die Conrad Gries Modell stand.

Der Auftrag wurde Anfang 1952 erteilt. Mit der Osterkollekte begann die Finanzierung des in die Tausende gehenden Projektes. Die katholische Laurentiuskirche sollte einen repräsentativen und würdigen Altarraum erhalten. Der Entwurf des ortsansässigen Künstlers Edmund Schuitz wurde angenommen, ein 8 x 4 m großes Probemosaik aus Pappe angefertigt und im Altarraum angebracht. Die weiteren Arbeiten wurden in einer der Werkhallen des Maler- und Glaserbetriebes Diekhans & Meyer, am Cranger Kirmesplatz / Schacht V, ausgeführt. Die gesamte Fläche des Mittelteils und später auch der Seitenteile wurde im Maßstab 1:1 nach dem Kartonmodell gestaltet: Jeder Stein wurde von Hand gesetzt. Mithilfe eines fahrbaren Gerüsts konnte mein Vater die Lage der Steine kontrollieren und korrigieren.



Modell Conrad Gries

Zum Material: Die Steine kamen aus Italien und wurden dort in Keramikfabriken gebrannt. 90 verschiedene Farbtöne waren nötig, um die geplante Komposition zu erreichen. Die kleinen Goldsteine haben eine Fläche von einem Quadratcentimeter, die Keramiksteine wurden einzeln gebrochen, geschliffen und eingearbeitet. Die Anordnung und Schrägstellung der Steine war wichtig, um eine gezielte Lichtwirkung zu erzielen. Für den Mittelteil wurden 300.000 Steine von Hand gesetzt und ausgerichtet. 1.200 kg Mörtel und Steine wurden mit der Wand verklebt.

Insgesamt wurden 100.000 Goldsteine aus Murano geliefert, nach Deutschland importiert und verzollt. Die Verlegung der Goldsteine stellte eine große Herausforderung dar. Es durften keine Spiegelungen auf der Wand entstehen. Gleichzeitig sollte ein Farbspiel entstehen, das unabhängig vom natürlichen Lichteinfall, der künstlichen Beleuchtung, oder dem Standort des Betrachters seine Wirkung entfaltet. Insgesamt wurden auf der ca. 70 Quadratmeter großen Fläche des Triptychons über eine Million Steine verbaut, davon 33,5 % Goldsteine. Ungefähr 375 g Steine blieben übrig.

Die Gemeinde beteiligte sich an den Kosten. Ein Teil der Summe war bereits vom Dechant bezahlt worden. Der Rest wurde Sonntag für Sonntag »abgestottert«. Ich erinnere mich noch gut, dass meine Mutter mit mir nach der Kostgängermesse in die Sakristei ging, wo die Kollekte gezählt und in Anwesenheit des Küsters, Herrn Knob und des Kirchenschweizers, Herrn Osterwind, in ein Heft eingetragen wurde. Die Münzen wurden gerollt. Meine Mutter hatte eine Zigarrenkiste der Marke »Handelsgold« dabei, in die die Rollen passten. Was das Ganze gekostet hat, konnte ich leider nicht in Erfahrung bringen.

Dieser Auftrag brachte viel Unruhe in meinen Kinderalltag und in unsere Familie. Mein Vater war viel unterwegs und nahm mich manchmal mit. Schon das Wort Mosaik klang so aufregend fremd, dazu die Telefongespräche, die manchmal auf Italienisch geführt wurden, ganz schön aufregend für ein vierjähriges Kind.

Oft habe ich morgens statt in den Kindergarten einen Abstecher in die Kirche gemacht. Diese Kirche war spannend und geheimnisvoll. Das gedämpft beleuchtete Innere, die bunten Fenster, das hohe, dunkle Holzgestühl, die mächtige Kanzel, die Orgelempore, da ging mir das Herz auf. Im Chor ein riesiges Gerüst, Papier in großen Bahnen, Eimer, Kisten mit Sand, Wasser, Mörtel - mein Vater kletterte mit Conrad Gries da oben herum, ich ganz klein in der Hocke - dieser eigenartige Geruch, vermischt mit abgestandenem Blumenwasser, ich rieche ihn heute noch.

Aber auf dieser Baustelle ist ein vierjähriges Mädchen sehr glücklich: Der nicht sichtbare Vater, aber die vertraute Stimme, eine völlig entspannte Szene. Das kleine Mädchen hat das Gefühl, an etwas ganz Großem teilzuhaben. Doch das Mosaik wuchs nur sehr zögerlich seiner Vollendung entgegen. Immer neue Steine kamen aus Murano: Eimer, Körbe, Säcke, ein

großes Chaos im Altarraum. Ein Datum wurde festgelegt: Die Einweihung am Weihnachtstag 1952. Welch eine Symbolik für den Künstler und sein Werk! An diesem Festtag sein Werk der Gemeinde zu übergeben. Mein Vater war voller Optimismus und willigte trotz aller Warnungen meiner Mutter ein.

Immer wieder hatte es unverschuldet Engpässe bei der Lieferung gegeben. Mal fehlten die Goldsteine, mal die Keramiksteine, mal das Goldpulver. Meine Mutter hatte schlaflose Nächte und bangte um jeden Tag. Vater blieb ruhig und fleißig. Mutter kletterte trotz ihrer Höhenangst auf das Gerüst. Mein Großvater und andere Helfer lernten, kleine Steine auf Felder mit Zahlen zu legen. Obwohl sich alle Mühe gaben, war Schuitz mit seinen angelernten Männern nicht zufrieden, er kontrollierte jedes Feld. Seine Vorstellung von Lichtspiel und Farbwirkung ließ keine individuellen Abweichungen zu. Die Stimmung auf der Baustelle und zuhause war oft auf dem Nullpunkt. Schuitz forderte höchste Perfektion und schonte niemanden; am wenigsten sich selbst.

Die friedlichen Stunden des Wachsens und Werdens, die philosophischen Gespräche der Menschen über Schuld, Sühne und Gnade waren vorbei. Verbissenes Schweigen, nicht enden wollende Wochen der Anspannung und harter Auseinandersetzungen beherrschten das Zusammenleben. Alle sehnten den Weihnachtstag herbei. Und obwohl ich mir beim Pupp doktor Dissenbacher am Schaufenster die Nase platt drückte, hatte ich nur einen Wunsch: Das »alte« Mosaik sollte endlich fertig werden.



Gesamtansicht von 1954

Und so geschah es. Der 1. Weihnachtstag 1952 kam. Die Gemeinde war zufrieden. Die Zeitungen voll mit Berichten. Der Künstler hatte neue Aufträge und die Plackerei war schnell vergessen. Die beiden Seitenflügel folgten und am 1. Weihnachtsfeiertag 1953 wurde die Kirche feierlich eingeweiht. Die Restarbeiten, das Verputzen der Fugen zwischen den Goldsteinen, zogen sich noch bis Anfang 1954 hin. Ein Beleuchter des Essener Stadttheaters installierte eine entsprechende Scheinwerferanlage.



Das wandfüllende Mosaikbild war das erste in dieser Technik in einer Kirche in Wanne-Eickel. In den 1950er Jahren folgten kleinere Mosaikbilder in den Neubauten der Gemeinden Heilige Familie, Herz Jesu und St. Franziskus.

Trotz seiner 70 Quadratmeter großen Fläche hat das Triptychon die 70 Jahre unbeschadet überstanden und steht seit 1987 unter Denkmalschutz.

So leicht es ist, all diese Fakten zu lesen und zu verstehen, so schwierig wird es, wenn wir uns dem Bild selbst zuwenden.

Edmund Schuitz erhielt Anfang 1952 von Dechant ten Hompel, der auch Pfarrer der Gemeinde war, das Auftragsthema und die Ausführungstechnik. Das Thema lautete:

1. *Von der Wurzel des Kreuzes zum Glorienschein*
2. *Das Kreuz als Scheideweg*

Das etwas sperrig klingende und aufgeteilte Thema sollte als Triptychon gestaltet werden. Das Wort Triptychon kommt aus dem Griechischen und bedeutet dreiteiliges Bild, dreiteilige Tafel, auf der Geschichten erzählt werden.

Seit Oktober versuche ich im Erzbischöflichen Museum in Paderborn mehr über das Mosaik zu erfahren, das heißt wie es zeit- und kunstgeschichtlich einzuordnen und heute zu verstehen ist. Leider ist mir das nicht gelungen. Der Auftrag war eine echte Herausforderung und die schriftliche Ausarbeitung von Edmund Schuitz ist ein schwer verständlicher Text.

Einerseits sollte unter Punkt 1. Gott in drei Personen zu einer Einheit verschmelzen und

mit dem Kreuz verbunden werden, unter Punkt 2. die Trennung, der Scheideweg, verdeutlicht werden. Der Entwurf war an das kirchliche Gebot der Bildhaftigkeit gebunden, das bedeutet, dass Thema musste inhaltlich lesbar sein. Ergänzt wurde das Thema durch die vorgegebenen lateinischen Inschriften unten rechts und links in den Seitenteilen.

Erinnern wir uns: Die Ausgangssituation war 10 Jahre vor dem II. Vatikanischen Konzil, vor der Zeit von Papst Johannes XXIII, der 1963 die Fenster öffnen wollte, um frische Luft hereinzulassen.

Die Generation der Gläubigen jener Zeit stand noch fest in der christlichen Lehre, an Bilder gewohnt. Sie kannten den Katechismus und die Glaubensregeln. Erbsünde und Fegefeuer, Nottaufe und Exkommunikation, Fastentage mit Fleisch-Verzehr-Verbot und Fastenzeit, Mischehe und Müttersegen, Bücher, die auf dem Index standen. Wer kennt noch die wichtigsten 5 Kirchengebote?

Männer und Frauen, ja, auch wir Kinder, konnten diese Bilder lesen. Wir fanden das bestätigt, was uns zuhause, im Religionsunterricht, in der Christenlehre, der Beichte und der sonntäglichen Messe vermittelt wurde. Die Priester kannten uns, schrieben ins Poesiealbum fromme Sprüche, halfen uns, den Beichtzettel aufzuschreiben. Vikar Lieke, Vikar Striegert, Vikar Schneider begegneten uns oft auf ihren Wegen. Manchmal waren sie mit der schwarzen Soutane bekleidet, darüber ein weißer Spitzenüberwurf. Oft in der Begleitung zweier Messdiener, wenn sie Sterbenden die Krankensalbung / die letzte Ölung brachten und sich auf dem »Versehgang« befanden.

Uns wurde ein Gottesbild vermittelt, das für unsere Jetztzeit nicht mehr vorstellbar ist. Der allwissende, alles sehende und auch strafende Gottvater, der seinen Sohn in die Welt schickte, um die Menschen von der Erbsünde zu erlösen. Wir Kinder kannten die 10 Gebote, beteten und sangen in lateinischer Sprache. Wir wussten, dass das Himmelreich verschlossen ist, wenn wir den Lastern folgen, also böse sind und der Himmel sich öffnet, wenn wir auf dem Pfad der Tugend bleiben, also brav sind. Die Erzengel Gabriel und Michael waren uns nicht fremd, Luzifer, der gefallene Engel, gehörte zur Pforte der Hölle.

Die Regeln waren einfach: Brav und böse, rechts und links, entweder oder, ein sowohl als auch fehlte in dieser Unterweisung.



Linker Teil des Triptychons

Wir Kinder lernten, dass Ostern, nicht Weihnachten, als das höchste Fest der Christenheit gilt und Christus für uns gestorben ist. Tröstlich, dass der Blick Jesu zu den Sündern geht und wir bei allen unseren Verfehlungen nicht verloren sind. Das strahlende Gold lässt hoffen, dass alles wieder gut wird, gibt Mut und Zuversicht.

Wenn mich heute Betrachter nach der Symbolik fragen, werde ich nachdenklich. Schauen wir gemeinsam auf das, was wir sehen und kennen. Das Verstehen und Interpretieren bleibt jedem selbst überlassen. Wir sehen den Leib des Gekreuzigten, mit vier Meter deutlich über-

höht. Wir wissen, dass der Erlösertod Christi am Kreuz die zentrale Aussage unseres Glaubens ist.

Auch die Figuren rechts und links des Kreuzes sind deutlich erkennbar und uns allen im Gedächtnis: Maria und Johannes, Judas mit dem Geldbeutel und Pontius Pilatus mit der goldenen Amtskette. Darüber befindet sich die kleine Taube in der Mitte eines Kreises, der den Gekreuzigten mit Gott Vater verbindet, Symbol der Dreifaltigkeit. Das mittlere Feld besteht aus drei Bildern. In der Antike galt die Drei als Symbol der Einheit und Vollständigkeit.

Wenden wir uns nun der rechten Seite zu und blicken nach unten:

In der Nische der Pelikan, als Symbol der aufopfernden Liebe und Fürsorge. Der lateinische Text darüber ist der heutigen Generation unbekannt: »*Vincenti dabo Manna absconditum*« ist schwer verständlich und heißt übersetzt bei Google: Ich will dem Sieger verhülltes Manna geben. Wir können damit nicht viel anfangen.

Schauen wir nach links:

In dieser Nische ist der Pfau dargestellt. Das Symbol für Hochmut und Eitelkeit. Die lateinische Textzeile: »*Expecto donec veniat immutatio mea*« Ich werde warten, bis meine Verwandlung kommt. Auch hier brauchen wir Nachhilfe. Diese Textpassagen bedürfen der theologischen Einordnung. Eine wörtliche Übersetzung ist unverständlich und hilft nicht weiter.

Bleiben wir auf der linken Seite:

Hier werden die Laster dargestellt: Die fünf Figuren stehen für Geiz, Hoffart, Unkeuschheit, Neid, Zügellosigkeit, Zorn und Trägheit. Geiz, Neid, Zorn und Trägheit sind schnell erklärt, aber Hoffart, Unkeuschheit und Unmäßigkeit, da komme ich ins Stottern.

Der Engel mit den gekreuzten Armen und den Flammenschwertern in Abwehrstellung ist selbsterklärend. Darüber die Gesetzestafeln mit den 10 Geboten, die sind uns auch klar. Aber können wir sie noch alle aufsagen?

Schauen wir noch einmal nach rechts.

Hier sehen wir die Tugenden, zusammengefasst die drei göttlichen Tugenden: Hoffnung, Glaube, Liebe. Daneben die vier Kardinaltugenden: Tapferkeit, Besonnenheit, Mäßigung, Zucht und Gerechtigkeit. Meine Vorfahren wussten Bescheid. Ich muss erst nachlesen. Nach dem Verständnis meines Vaters symbolisiert das Schwert Tapferkeit und Mut, die Öllampe die Klugheit und die Waage die Gerech-

tigkeit. Darüber blickt der Engel mit weit geöffneten Armen auf uns herab. Darüber der Kelch der Eucharistie.

Zusammenfassend kann gesagt werden:

Vier klare Bilder auf jeder Seite des Triptychons, Mahnung und Ermutigung zugleich.

Im Mittelteil sehen wir drei Bilder, die durch den Kreis der goldenen Strahlen zu einem Bild zusammengefügt sind: Gott Vater hoch oben, der Heilige Geist in der Mitte und dem Betrachter am nächsten: Jesus Christus am Kreuz.

Wir sehen im Triptychon insgesamt neun Bilder. In der christlichen Zahlensprache bedeutet die 9 die gesteigerte, dreifache Dreifaltigkeit, die Trinität. Jesus, der Sohn Gottes, stirbt in der neunten Stunde.

Meine Damen und Herren, diese Bildsprache ist verwirrend und uns heute fremd. Umso wichtiger erscheint eine wissenschaftlich fundierte kunsthistorische Betrachtung des Altarbildes, die dann auch Aussagen über die Stilmittel, die Linienführung und die handwerkliche Ausführung machen kann.

Bevor ich zum Schluss komme, erlauben Sie mir noch eine persönliche Bemerkung zum Mosaik und zu meinem Vater. Tod und Auferstehung waren ihm zu Beginn seines öffentlichen Schaffens ein großes Anliegen, aber auch in seinen letzten Lebensjahren hat ihn dieses Thema nicht losgelassen: Radierungen, Zeichnungen, Glasarbeiten zum Thema Kreuzweg haben ihn bis kurz vor seinem Tod immer wieder beschäftigt. Das Kreuz als Scheideweg, beunruhigend und provozierend, tröstend und hoffnungsvoll zugleich.

Edmund Schuitz war zeitlebens ein gläubiger, standfester und streitbarer Christ. Er war der Ökumene verbunden. Hatte er doch 1950 das Altarbild der Evangelischen Lutherkirche, in der Unser-Fritz-Straße, als Wandmalerei zum Thema »Auferstehung« entworfen und ausgeführt. Es war sein erster öffentlicher Auftrag. Auch hier ein Blick zurück: Edmund Schuitz wollte als Katholik die evangelische Bibel lesen. Diese stand aber auf dem Index der katholischen Kirche. Er musste nach Paderborn zum damaligen Erzbischof und sich die Erlaubnis holen. Eine Zuwiderhandlung hätte möglicherweise ein Berufsverbot bedeutet. Nach dem Konzil war das alles kein Thema mehr. So gibt es weitere Werke in der Cranger Kirche und in der ehemaligen Friedenskirche, in Wanne-Süd.



Rechter Teil des Triptychons

Von der Laurentiusgemeinde erhielt er 1951 den Auftrag zur Ausgestaltung des Katholischen Jugendheimes und 1967 den Auftrag zur künstlerischen Gesamtgestaltung der Totenhalle, im St. Anna-Hospital. Es wurden vier Glasfenster, eine Wandskulptur und mehrere Wandleuchten entworfen und ausgeführt. Beim Abriss der Halle (2003) wurden alle Kunstwerke zerstört.

Dank des Denkmalschutzes ist das Mosaik in der Laurentiuskirche auf unbestimmte Zeit geschützt und bleibt erhalten.

Ingeborg Müller-Schuitz



Umgang mit Traber liegt den »Haases« im Blut



Werner Haase

Seit fast 60 Jahren ist Werner Haase dem Trabersport verbunden. Anfang der 1970er-Jahre baute der gelernte Handwerker seine Zelte auf dem ehemaligen Hof Schulte-Altendorf, an der Nordstraße auf. Im Laufe der Zeit entwickelte sich der Horsthausener so zu einem der bekanntesten deutschen Amateurrennfahrern und Trainern.

Ab 1979 bekam der Senior der deutschen Traberelite Konkurrenz aus dem eigenen Haus: Sein Sohn Klaus, der ebenfalls, wie sein Vater, den Beruf des Fliesenlegers erlernte.

Um geeignete Trainings- und Unterstellmöglichkeiten für seine Vierbeiner zu schaffen, hatte Werner Haase sich damals ein etwa 5.000 Quadratmeter großes Areal in Horsthausen angepachtet, der Nachteil: Das Grundstück war, wie sich in den 1990-Jahren herausstellte, für die Erweiterung des Kanals vorgesehen. Werner Haase hatte das Nachsehen und musste weichen. Damals verfügte der Stall Vite bereits über 15 wertvolle Traber. Eine andere Lösung musste gesucht und wurde gefunden.

Bei einem Renntag in Gelsenkirchen kam es in diesen Jahren sogar zwischen einem direkten Vergleich auf dem Geläuf. Werner Haase hatte Bomboloo eingespannt, sein Sohn Klaus (geb. 1960) vertraute auf Severin.

Weil sich in der Nähe der Horsthausener Trabergestüttes auch die Spielvereinigung zu Hause war, ließ es sich Werner Haase nicht nehmen und trat dem Sportverein bei. Er wurde sogar in den 1990er-Jahren Vorsitzender der Kicker. Als aber das alte Vereinsheim niederbrannte, stellte sich der gelernte Fliesenleger gerne als Bauleiter zur Verfügung und beteiligte sich, zusammen mit Horst Lesch, Wilfried Muck, Werner Korek und Werner Schlicht, aktiv am Wiederaufbau. 1994 konnte der neue Jugendraum am Platz wieder in Betrieb genommen werden.

Die Traber ließen den Horsthausener aber nie richtig los. So lud er bisher mehrmals die Mini-Traber-Elite aus NRW zu Veranstaltungen auf dem Platz, mit der damaligen noch roten Asche an der Horsthauser Straße, ein. Werner Haase, inzwischen Ehrenvorsitzender der Spielvereinigung Horsthausen, denkt gerne an die Zeit mit seinem Lieblingstraber Waterloo zurück. Es war die Zeit, als er im Schatten der RHK-Böschung, noch in einem selbstgebauten Sulky seine täglichen Trainingsrunden absolvierte.

Friedhelm Wessel

»Schiffe kucken am Kanal« - und »Willkommen an Bord«

»Die Geschichte des Rhein-Herne-Kanals: Eine Reise durch die Zeit mit Erinnerungen an Schiffe und Menschen«

Der Rhein-Herne-Kanal hat eine lange und interessante Geschichte, die eng mit dem Ruhrgebiet und der Schifffahrt verbunden ist. Dieser Text bietet einen Einblick in diese Geschichte, beginnend mit den Kindheitserinnerungen des Autors an den Kanal bis hin zu aktuellen Begegnungen mit Frachtschiffen und ihren Besitzern. Dabei werden Schiffe und ihre Bedeutung für den Kanal ebenso beleuchtet wie Menschen, die auf und am Kanal arbeiten oder gelebt haben. Tauchen Sie ein in die Welt des Rhein-Herne-Kanals und erfahren Sie mehr über seine bewegte Vergangenheit und Gegenwart.

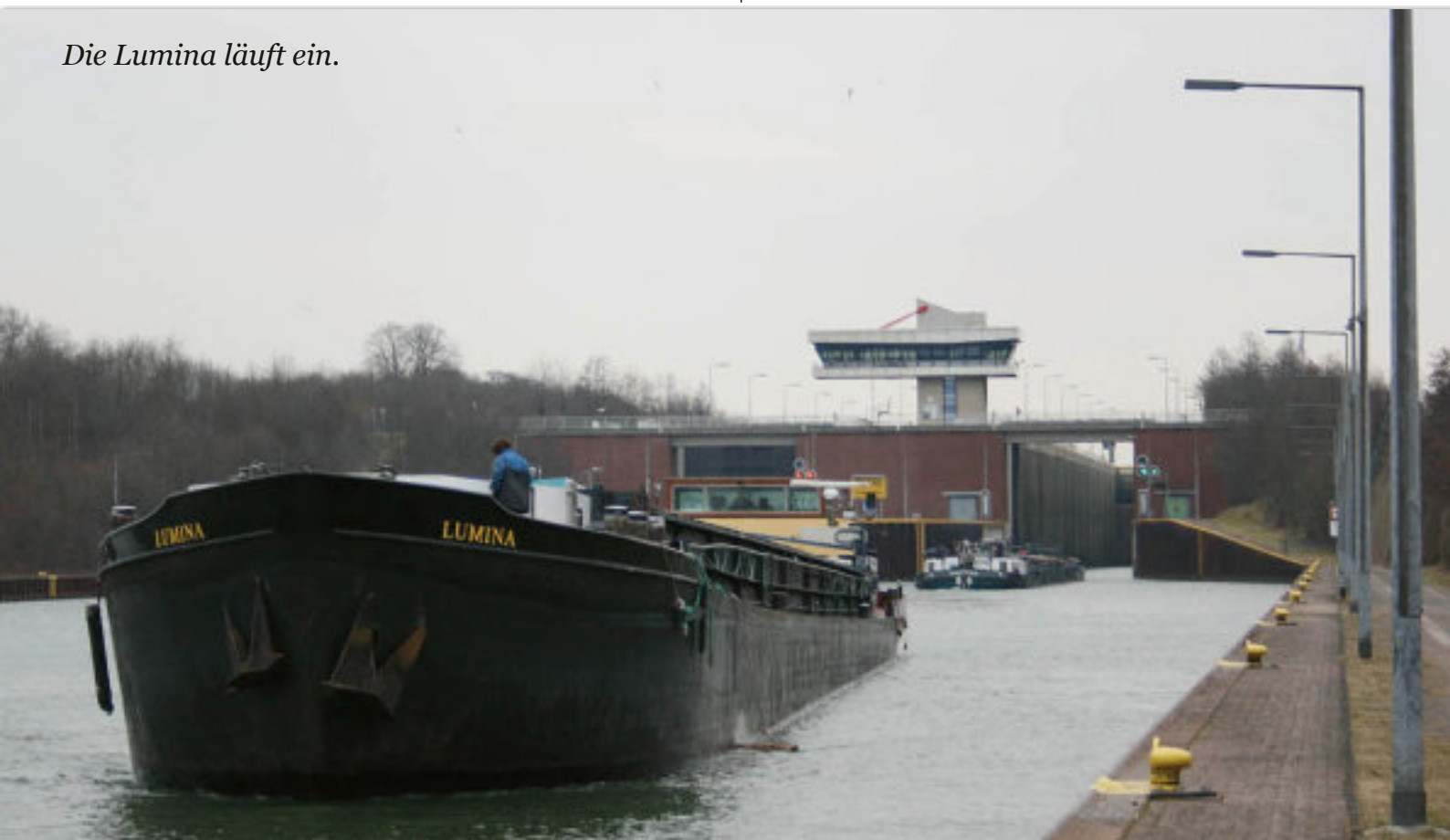
April 2004 – ich bin wieder einmal am Rhein-Herne-Kanal unterwegs, um mir nach einem langen, harten Arbeitstag die Beine zu vertreten. Eigentlich nichts Besonderes. Schon seit meiner Kindheit bin ich mit »unserem Kanal« vertraut, habe dort die ersten Schwimmversuche unternommen, Schiffe geentert und einmal diente mir diese Wasserstraße als kleiner Junge sogar als Orientierungshilfe, als ich mich 1955 von Herne in Richtung Oberhausen, unerlaubter Weise, auf den Weg machte, was für reichlich Unruhe in unserer Großfamilie sorgte.

Aber zurück ins Jahr 2004. In der Ferne tauchte ein seltsames Schiff auf, das, wie ich später recherchierte, von Dortmund kommend auf den Weg nach Vejle im dänischen Jütland war. Das Motorschiff »Scout Marin«. Bei diesem 80 Meter langen Frachter handelte es sich um einen Schiffstyp, der auch als »Seeschlange« bezeichnet wird. Die seetüchtige »Scout Marin« konnte nämlich, weil sehr manövrierfähig, gut auf Kanälen und Flüssen eingesetzt werden. Der Frachter, der damals im niederländischen Meppel zugelassen war, verfügte über einen Tiefgang von 2,80 Meter und konnte über 1.100 Tonnen Fracht aufnehmen. Als ich diesen Frachter im April 2004 sah, hatte er bereits 566 Tonnen Spundwände in Dortmund an Bord genommen, weitere 600 Tonnen Stahlcoils nahm die »Seeschlange« dann noch in Duisburg auf. Vier Tage benötigte der Frachter, um über Duisburg, Rotterdam und den Skagerak, den dänische Zielort zu erreichen. 2008/2009 wurde die »Scout Marin«, die heute nur noch unter dem Namen »Galaxy« im Ausland Fracht aufnimmt, letztmalig auf dem Rhein-Herne-Kanal gesichtet.

Auf der »MS Lumina«

Langsam und bedächtig schiebt sich im Frühjahr 2011 der schwarze Bug des mächtigen Schiffes an den Liegeplatz heran. Vorne auf der Backbordseite steht eine junge Frau. Sie lächelt mich an, als ich nach dem dicken Tampen greife. »Wollte schon immer mal zur See fahren«, sage ich so, weil ich nicht weiß, wie man so eine

Die Lumina läuft ein.





Bootsfrau Marjan Peelen

Unterhaltung mit einer Binnenschifferin beginnen soll. Doch dann läuft alles ganz automatisch ab, als würden Marjan Peelen, die Frau an der Bugtrosse und ich, uns schon seit Jahren kennen. Auch die zweite Trosse, die zum Festmachen der 80 Meter langen »schwarzen Dame« benötigt wird, werfe ich um den gelben Poller.

»Feierabend für heute«, meint Marjan Peelen, die, wie sich herausstellt, nicht der Bootsmaat des 1.178 Tonnen-Frachters, sondern auch die Frau des Eigners ist.

An diesem Spätnachmittag macht die »MS Lumina« in der Nähe der Schleuse Herne-Ost fest. Mehrere Tage war die Familie Peelen in den letzten Tagen unterwegs. Im Bauch des Frachters befanden sich Düngemittel, die nach Magdeburg gebracht wurden. »Leider ging es leer zurück. Dann kam der Frost und wir lagen ein paar Tage fest. Nun warten wir auf eine neue Ladung«, verriet die zweifache Mutter, die, wie auch ihr Mann, aus alten niederländischen Partikulierfamilien stammten. Kennengelernt hat Marjan Peelen ihren Mann vor 32 Jahren, als sie zusammen die Schiffsführerschule besuchten. Vor 29 Jahren wagten sie den Sprung in die Selbständigkeit und erwarben die »Lumina«, die bereits 1961 auf der

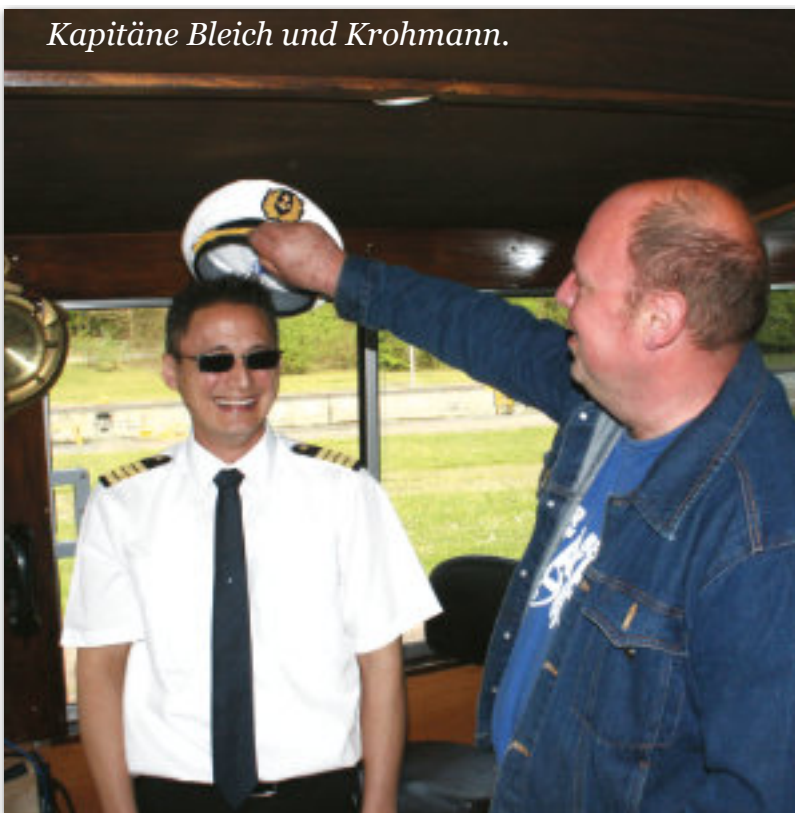
Werft Büsching & Rosemeyer in Uffeln-Vlotho, für ein großes deutsches Frachtunternehmen gebaut wurde. Damals lief die aber inzwischen mehrfach modernisierte »MS Lumina« als »Neckarfracht 3« vom Stapel.

In Herne haben die Partikulierer Peelen früher oft Station gemacht. Im Bereich der damaligen Schleuse 7 befanden sich die Büros der Frachtagenturen.

»Telefone gab es an Bord damals noch nicht. Daher ging der Bootsführer zwischen 10 und 11 Uhr in die Büros, um nach Fracht zu fragen. Und so mancher Partikulierer blieb danach noch in der Hafenkneipe hängen. Vor allem dann, wenn es keine Ladung gab«, lacht die Holländerin mit Schiffsführerpatent.

Die Zeiten haben sich geändert. Die Ausrüstung der Schiffe wurde längst der Zeit angepasst: Radar, Navigation, Telefone, TV, Internet – und Funkpeilsystem, das der Reederei oder dem Agenten immer den Standort des Frachters anzeigt, sind längst Standard.

Den Rhein-Herne-Kanal passiert die »MS Lumina« sehr oft. Das Frachtschiff pendelt zwischen Ludwigshafen, Rotterdam und Magdeburg hin und her und hat dann meist Futtermittel oder Dünger geladen. »Ein Traumberuf ist Binnenschiffer sicherlich nicht«, erklärte Marjan Peelen. »Man muss auf sehr viel verzichten. Und mal eben Einkaufen ist auch



Kapitäne Bleich und Krohmann.



Die Santa Monika II

nicht. Wir haben immer Vorräte für eine Woche an Bord.«

Aber wenn sich die Gelegenheit ergibt, fahren sie nach Hause, nach Millingen. Das liegt ein paar Schiffslängen hinter der deutsch-niederländischen Grenze, am Rhein.

Den Urlaub verbringt die Familie Peelen, wenn es möglich ist, zuhause, oder auch schon mal in den Bergen. »Eine Kreuzfahrt käme für mich gar nicht infrage. Ich werde sehr schnell seekrank«, verriet die Schiffsführerin und greift nach einem kleinen Funksprechgerät. Ihr Mann meldete sich: »Essen ist fertig.« Sie lächelt und verschwindet im Niedergang, der zu der gemütlichen Schiffswohnung führt.

Auf dem Kanal unterwegs

So eine Kanalfahrt kann ganz lustig sein. Vor einigen Jahren hatte ich innerhalb weniger Wochen die Gelegenheit, gleich zweimal unseren Kanal von der Wasserseite aus zu entdecken. Zunächst ging es mit dem Fahrgastschiff »Friedrich der Große«, ab dem Stadthafen Recklinghausen in Richtung Kaisergarten in Oberhausen. Im Hafen in Süd wurde ich (und natürlich auch die anderen Fahrgäste) von Kapitän Roland Bleich mit »Willkommen an Bord« begrüßt. Anschließend nahm Bleich Kurs auf Wanne-Eickel (Unser Fritz), Gelsenkirchen-Horst (Nordstern-Park), Essen-Dellwig, Oberhausen-Vonderort, Marina Oberhausen (in der Nähe des Centro) zum Endpunkt Kaisergarten. In Wanne-Eickel stieg ein weiterer Kapitän zu: Guido Krohmann, der sich mit seinem Fahrgastschiff »Pirat«, erst einige Zeit

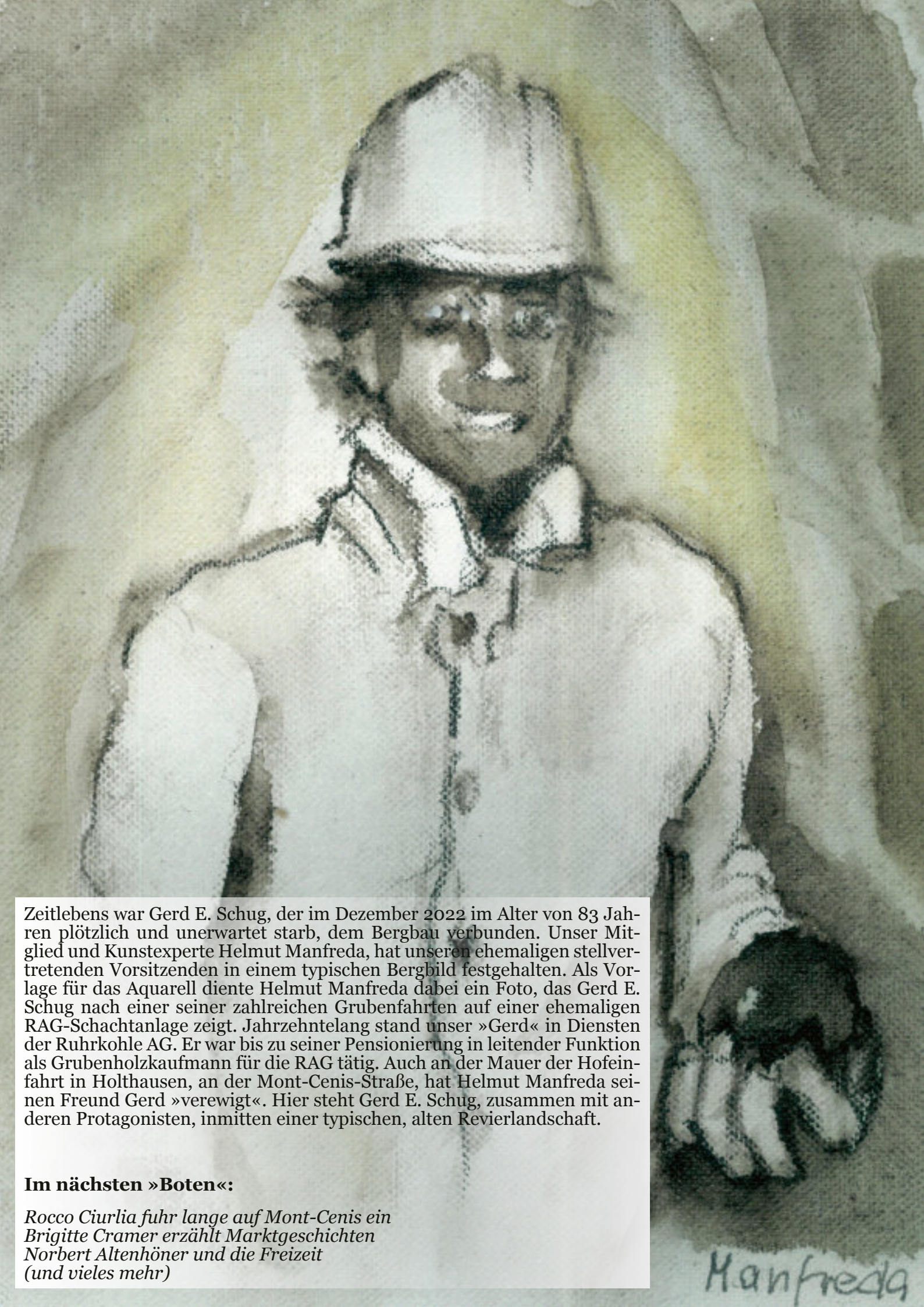
zuvor im Hafen Grimberg niedergelassen hatte und dort ebenfalls Fahrten auf dem Kanal zwischen Duisburg und Rünthe anbot. Ich jedenfalls genoss damals die mehrstündige Fahrt zwischen Oberhausen und Herne sehr.

Mittlerweile hatte auch die *Weißer Flotte* aus Essen den Rhein-Kanal als Ausflugsziel ins Programm aufgenommen. So erhielt ich später die Gelegenheit, von der »Baldeney« aus das Eröffnungsfeuerwerk der Cranger Kirmes, vom Wasser aus zu verfolgen. Ein besonderes Erlebnis. Etliche Fahrgastschiffe und Sportboote lagen zum Zeitpunkt des Höhenfeuerwerkes in der Nähe der Cranger Schleuse.

Inzwischen ist das Fahrgastschiffgeschäft auf dem Rhein-Herne-Kanal fast zum Erliegen gekommen. Die »Friedrich der Große« und die »Pirat« haben längst ihre heimatlichen Revierhäfen verlassen.

Die *Weißer Flotte* ist ebenfalls, bedingt durch die lange Corona-Pandemie, nur noch sehr eingeschränkt auf dem Rhein-Herne-Kanal unterwegs. So bleiben vor allem Erinnerungen an die legendäre »Santa Monika«, die ebenfalls auf den Revier-Kanälen unterwegs war. Betriebsfeiern, Partys und andere Großveranstaltungen fanden auch einst auf der »Santa Monika« statt, deren Nachfolgerin in Dortmund ihren Liegeplatz hat. Wer damals nach einer lustigen, meist feuchtfröhlichen Tour den Kahn verließ, trällert oft unbewusst, aber mit viel Inbrunst: »Kapitän, nimm mich mit, auf die Reise...«

Friedhelm Wessel



Zeitlebens war Gerd E. Schug, der im Dezember 2022 im Alter von 83 Jahren plötzlich und unerwartet starb, dem Bergbau verbunden. Unser Mitglied und Kunstexperte Helmut Manfreda, hat unseren ehemaligen stellvertretenden Vorsitzenden in einem typischen Bergbild festgehalten. Als Vorlage für das Aquarell diente Helmut Manfreda dabei ein Foto, das Gerd E. Schug nach einer seiner zahlreichen Grubenfahrten auf einer ehemaligen RAG-Schachtanlage zeigt. Jahrzehntelang stand unser »Gerd« in Diensten der Ruhrkohle AG. Er war bis zu seiner Pensionierung in leitender Funktion als Grubenholzkaufmann für die RAG tätig. Auch an der Mauer der Hofeinfahrt in Holthausen, an der Mont-Cenis-Straße, hat Helmut Manfreda seinen Freund Gerd »verewigt«. Hier steht Gerd E. Schug, zusammen mit anderen Protagonisten, inmitten einer typischen, alten Revierlandschaft.

Im nächsten »Boten«:

*Rocco Ciurlia fuhr lange auf Mont-Cenis ein
Brigitte Cramer erzählt Marktgeschichten
Norbert Altenhöner und die Freizeit
(und vieles mehr)*

Manfreda